

Mittheilungen

aus dem

Gebiete der öffentlichen Meinung in Deutschland

während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Von

Frhr. v. Liliencron.

Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der W. III. Cl. XII. Bd. III. Abth.

München 1874.

Verlag der k. Akademie,
in Commission bei G. Franz.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.



Mittheilungen
aus dem
Gebiete der öffentlichen Meinung in Deutschland
während der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Von
Frhr. v. Liliencron.

I. Einleitung.

Meine Sammlung der deutschen historischen Volkslieder bricht mit dem Jahre 1554 ab, weil um diese Zeit nach dem Schlusse des grossen Krieges in Deutschland in der Richtung und den litterärischen Aeusserungen der öffentlichen Meinung eine Aenderung von solcher Art eintritt, dass diejenige Behandlung des Stoffes, welche für die voraufliegende Zeit gewählt ward, für die Folge nicht mehr als zweckmässig betrachtet werden konnte. Schon die erhöhte und immer wachsende Bedeutung des Prosaberichtes liess fortan eine Beschränkung auf Lieder und Gedichte allein nicht mehr zu und bei der für einige Zeit so vorwiegenden Beschäftigung der öffentlichen Meinung mit den kirchlichen Fragen musste, wenn die darauf bezüglichen Erzeugnisse, wie bisher, ausgeschlossen blieben, ein durchaus lückenhaftes Bild entstehen. Aber es kommt noch eine Reihe anderer Gründe hinzu.

Die folgenden Mittheilungen haben den Zweck, an den in den historischen Volksliedern bis zum Jahre 1554 geführten Stoff anknüpfend, zu erörtern, wie die Literatur der öffentlichen Meinung, als deren Hauptelement bis dahin das politische Lied und Gedicht gelten durfte, sich während der nächsten Zeit bis an das Ende des 16. Jahrhunderts gestal-

tete, und sodann durch eine Reihe einzelner Veröffentlichungen aus ihren Erzeugnissen einer späteren Herausgabe der politischen Dichtungen dieser Zeit den Weg zu bahnen.

Was wir als öffentliche Meinung zu bezeichnen pflegen, das können wir an sich nicht nur in der Presse, sondern in jeder Welle des nie ruhenden menschlichen Lebens im Grossen, wie im Kleinen antreffen und fassen. Wir sehen sie in der Politik und dem Kirchenthum einer Zeit, aber auch in den Formen ihrer Häuser und Geräthe oder in dem Schnitte ihrer Kleider; wir spüren sie in der Art, wie die Wissenschaften behandelt werden und in der jeweiligen Gestaltung der Fragen, um welche man sich in den einzelnen Disciplinen bemüht; wir können ihr in den Bahnen, welche die Künste einschlagen, nachgehen; wir erkennen sie vor Allem deutlich in Poësie und Literatur. Es handelt sich dabei aber immer um zweierlei: einerseits um die Kräfte, welche auf die Erregung und Richtung der öffentlichen Meinung bestimmend einwirken und andererseits um die Folgen und Rückwirkungen, welche wiederum aus der erregten öffentlichen Meinung als ihrem Grunde hervorgehen; beide Seiten bleiben natürlich stets in lebendiger Wechselwirkung. Ganz eigentlich und ausschliesslich dem Dienste und Ausdruck der öffentlichen Meinung gewidmet ist jedoch nur die periodische und publicistische Presse; bei der heutigen Entwicklung derselben reicht daher auch sie allein aus, um uns über die öffentliche Meinung irgend eines Zeitabschnittes zu belehren. Denn wie diese Meinung sonst noch auf den Gebieten der Politik, Wissenschaft, Kunst, Literatur, der Gewerbe, der Mode u. s. w. auftritt und wirkt, das findet doch Alles seinen Nachklang auch in der politischen, wissenschaftlichen und unterhaltenden Tagespresse, so dass es sich von ihr aus beobachten lässt.

Lange nicht in gleichem Maasse ist diess der Fall in denjenigen Erzeugnissen, welche uns im 16. Jahrhundert noch an der Stelle der heutigen Tagespresse begegnen; sie sind auf einen viel engeren Kreis von Gegenständen beschränkt. Zum Theil hat diess seinen Grund in der Beschaffenheit der Mittel; denn sie sind noch nicht wie heute, dazu angethan, in leichter Beweglichkeit auch den geringeren geistigen oder gemüthlichen Regungen der Zeit zu folgen und sie abzuspiegeln; um ihre Hebel in Bewegung zu setzen, dazu bedurfte es noch einer so

starken Erregung der öffentlichen Meinung, wie sie nur mit den verhältnissmässig wichtigeren Fragen verknüpft sein kann. Es blieb aber ferner auch damals noch ein viel grösserer Teil der geistigen Bewegung, als heute, auf engere Kreise beschränkt, ohne überhaupt an die Öffentlichkeit herauszutreten; seine Träger waren sich der Aufgabe, zugleich auf den allgemeinen Vorstellungs- und Empfindungskreis der Menschen hinauszuwirken, noch nicht bewusst. Mithin entgeht uns in der Tagespresse jener älteren Zeit — wenn wir diesen allerdings noch nicht zutreffenden Ausdruck einer „Tagespresse“ für das 16. Jahrhundert der Kürze halber gebrauchen dürfen — ein grosser Theil dessen, was die Menschen damals in ihren Meinungen und in ihrem Treiben beschäftigte.

Auf der andern Seite gewährt aber die Tagespresse jener Zeit der Betrachtung auch wieder eine Erleichterung; nämlich darin, dass wir in allen oder doch fast allen Gegenständen, mit denen sie sich beschäftigt, auch wirklich Gegenstände der öffentlichen Meinung zu erkennen haben. In der modernen Presse ist dies nicht der Fall, denn in dieser findet sich eine sehr grosse Masse von Stoff, welcher ohne im eigentlichen Sinne die öffentliche Meinung zu berühren, nur der Belehrung oder Unterhaltung der Leser dienen will. Die Grenzlinie zwischen diesen beiden Gebieten bestimmt sich im Allgemeinen leicht, denn öffentliche Meinungen bilden sich nur über solche Gegenstände, an denen die betreffenden Kreise von Menschen um irgend eines Zieles willen, welches sie verfolgen, um irgend eines Gegensatzes willen, an dem sie streitend oder leidend betheiligt sind, ein Interesse haben. Von Interesse redete man nach älterem Sprachgebrauch überhaupt nur in diesem letzteren Sinne, indem man darunter den Gewinnantheil verstand, welchen Jemand in der Entscheidung eine Sache für sich ersah. Wenn z. B. unter Kaiser Maximilians des Ersten Vermittelung Bayern und Pfalz in der Landshuter Erbfolgefrage den Frieden verhandelten, so bildeten nach damaligem Curialstiel die Aemter, welche der König sich selbst von beiden Theilen abtreten zu lassen gedachte, sein Interesse an der Sache. Zwar sind auch Belehrung und Unterhaltung ein Gewinn; man könnte daher auch bei ihnen von einem Interesse in solchem Sinn reden, aber der ältere Sprachgebrauch fasst die Sache materieller.

Wenn wir nun die Tagespresses des 16. Jahrhunderts durchmustern,

so finden wir in ihr noch ausschliesslich solche Stoffe besprochen, an welchen die Lesenden ein sachliches Interesse in jener engeren Bedeutung des Wortes nahmen und welche in den Bereich ihrer eigenen Beurtheilung zu ziehen sie daher einen praktischen Grund hatten. Zwar sieht es auf den ersten Blick keineswegs so aus, als ob es mit dieser Behauptung seine Richtigkeit hätte. Denn wenn uns z. B. Zeitungen oder Lieder des 16. Jahrhunderts von einer Schlacht im weit entlegenen Persien berichten oder von einem Erdbeben in Hessen oder von einer Kirchenangelegenheit in China und Japan, einem Wetterschaden in Meissen, einem Mord in Tirschenreuth, einer Missgeburt zu Frankenau, von Hexen, Kometen und dergleichen Dingen mehr, so sehen wir auf den ersten Blick nicht, wie alles diess mit der öffentlichen Meinung in Deutschland zusammenhängen soll; wir sind geneigt, darin nur einen für den Geschmack jener Zeit erfreulichen Unterhaltungsstoff zu erblicken. Beachten wir aber näher, wie solche Gegenstände in dieser Literatur auftreten, unter welchen Gesichtspunkten sie behandelt, zu welchen Zwecken die Kunde davon verbreitet wird, dann überzeugen wir uns bald, dass wir es darin in der That mit etwas mehr als einer blossen Unterhaltung zu thun haben und fühlen uns darum angezogen, die Zusammenhänge weiter zu verfolgen.

Zunächst aber müssen wir die Beschaffenheit der Literatur, mit welcher die folgenden Mittheilungen es zu thun haben, etwas näher betrachten.

Von einer Presse war ja um 1550 überhaupt erst seit hundert Jahren, ja für die hier in Frage kommenden Erzeugnisse kaum seit vierzig Jahren die Rede. Denn vor dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sind die gedruckten politischen Flugblätter nur noch sehr spärlich; was ihnen an einschlagender Literatur voraus und zur Seite geht, sind aber nicht sowohl handschriftlich verbreitete Flugblätter derselben Art — denn die Schrift reichte für das Bedürfniss einer solchen Literatur überhaupt zu wenig aus, — sondern es sind hauptsächlich mündlich umhergetragene Lieder und zum Vorlesen bestimmte Reimgedichte. Eben sie, d. h. die historischen Volkslieder, wie wir sie zusammenfassend zu nennen pflegen, bilden daher auch bei beginnendem Druck zuerst den einzigen, dann auf längere Zeit hinaus noch den über-

wiegenden Inhalt und seit 1550 wenigstens immer noch einen bedeutenden Theil dieser ganzen Tagesliteratur.

Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts treten den Dichtungen gedruckte Prosazeitungen an die Seite. Das erste uns bekannte Beispiel (Weller's Zeitungen, Seite 87) ist vom Jahre 1505. Wenn eben bemerkt wurde, dass für die Verbreitung solcher Berichte die Handschrift ein ungenügendes Mittel war, so muss doch allerdings erwähnt werden, dass man sich natürlich innerhalb engerer Kreise dergleichen Aufzeichnungen schon längst mittheilte; sie wurden nicht nur an die Fürsten, Staatsmänner und städtischen Behörden von ihren politischen Agenten erstattet, sondern auch von allerlei Wandernden oder von solchen, die an Kriegszügen theil nahmen, in die Heimath geschickt; namentlich hatten auch die grossen Handelshäuser ebenso sehr Anlass wie Gelegenheit sich von ihren Reisenden über Zustände, Begebenheiten und Personen berichten zu lassen. Aber erst seitdem der Druck solchen Nachrichten eine allgemeinere Verbreitung ermöglichte, konnten sie wirklich in die Literatur der öffentlichen Meinung eintreten. Anfangs zog man es bei dieser Absicht wohl noch vor, ihren Inhalt lieber in die einmal gewohnte und beliebte Form der Dichtung umzugiessen. Ich habe anderwärts auf mehrere Beispiele dieser Art aufmerksam gemacht. Bald aber gewöhnten sich die Lesenden an die bequemere neue Form, bald auch bemächtigte sich buchhändlerische Speculation der Sache. Gleichwohl aber blieb bis zum Wendepunkt von 1554 die Dichtung an Masse vor der Prosazeitung noch immer in entschiedenem Vorsprung. Offenbar ist die seit dem Ende des grossen Krieges eingetretene Erschlaffung nicht ohne Einfluss darauf gewesen, dass von da an das Verhältniss sich umzukehren beginnt. Von regelmässig fortlaufenden Zeitungsberichten ist aber auch jetzt noch keine Rede. Im Jahre 1566 begegnet uns zum erstenmale, aber auch jetzt nur noch als einzelnes Vorkommniss, eine Reihenfolge von 8 „neuen Zeitungen“ über den Türkenkrieg. Zusammenhängende und fortlaufende Mittheilungen beginnen erst innerhalb der achtziger Jahre. Es ist als Beleg für die noch immer fortdauernde alte Vorliebe für das Gedicht bezeichnend, dass gerade dabei noch eine Arbeit in gereimter Form, welche die Begebenheiten vom 30. September 1585 bis zum 26. März 1586

zusammenfassend berichtet, voraufgeht; der Verfasser derselben nennt sich „Hieronymum Kitzkatz, Lipsiensem philosophum Christianum.“ Auch Rollenhagens mit d. J. 1558 anhebende „Postreiter“, „Postboten“ und „hinkende Boten“, sowie der „calvinische Postreiter“ sind dergleichen gereimte Zeitungsberichte, und zugleich finden wir in den genannten Rollenhagen'schen Arbeiten die ersten, welche in periodischer Folge erschienen. Inzwischen hatte aber 1586 Michael Eitzinger in Köln 3 Bände niederländischer Händel in Prosa herausgegeben und daran anknüpfend liess er nun seit 1588 halbjährige deutsche Relationen drucken, welche lateinisch im „Mercurius Gallobelgicus“, der unter dem Namen M. Janso's erschien, wiederholt wurden. Sofort heftete sich daran aber auch die von den Bewegungen der öffentlichen Meinung untrennbare Polemik. Dem katholischen Eitzinger trat in Frankfurt am Main „Jacobus Francus“, wohl ein Pseudonym für Konrad Lauterbach, mit seinen „Relationes historicae“ gegenüber. Eitzinger, indem er in der Vorrede seiner 12ten halbjährigen Relation heftig dawider polemisiert, meint, sie sollten lieber „relationes haereticae“ heissen, denn sie seien ganz calvinistisch, handelten nur von Prädikanten wie Gundermann und dergleichen gleichgültigen Dingen; dass der Francus ihn, den Eitzinger, einen Schmarotzer und Lügenschmid schelte, sei eitel Verleumdung.

Aus solchen Quellen der Journalistik scheiden sich dann alsbald 2 Ströme, zunächst noch in engster Verbindung ihrer Wasser: auf der einen Seite periodisch fortschreitende zeitgenössische Sammelwerke, wie der eben genannte „Mercurius gallobelgicus“, das „Theatrum europaeum“ u. s. w., auf der andern Seite die eigentlichen Zeitungen, deren älteste in Deutschland die „Frankfurter Postzeitung“ ist, welche 1615 von dem Buchhändler Eglolf Emmel unternommen ward.

Von dieser Zeitungsliteratur des 16. Jahrhunderts hat E. Weller Proben und eine 877 Nummern umfassende Bibliographie gegeben.¹⁾ Es sind in dieser Zusammenstellung die poetischen und die Prosa-Zeitungen vereinigt; eine sorgfältige und dankenswerthe Arbeit. Aber

1) Die ersten deutschen Zeitungen Herausgegeben mit einer Bibliographie von 1505–1599 von E. Weller. (Stuttgarter literarischer Verein) Tübingen 1872.

indem Weller sich auf die unter dem Namen der „Zeitung“ erschienenen Flugblätter beschränkt, macht er einen willkürlichen Ausschnitt aus dieser gesamten Literatur, wie er selbst auch in dem Nachwort andeutet. Denn, wenn er gleich mit Recht behauptet, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Name der „Zeitung“ die übrigen Bezeichnungen allmählig verdrängt, so bleibt doch die Zahl der im Wesen gleichen oder verwandten Publikationen, welche unter mancherlei anderen Stichworten als: Auszug, Abdruck, Abschrift, Copie, Anzeigung, Bericht u. s. w. erscheinen, daneben immer noch sehr gross. So wenig man daher, wenn das gesamte Gebiet derjenigen Presse, in welcher damals die öffentliche Meinung ihren Ausdruck findet, umspannt werden soll, um diese Zeit die Prosaberichte noch zur Seite lassen dürfte, so wenig darf man sich auch auf den Titel der „Zeitungen“ beschränken.

Dass nun die verschiedensten Flugblätter solcher Art, mögen sie Lieder und Gedichte oder Prosa enthalten, mögen sie sich Zeitungen oder wie sonst nennen, wirklich ein und demselben Interesse dienen, das braucht kaum eines besonderen Nachweises; es ergibt sich zur Genüge schon daraus, dass sie alle sich mit denselben Gegenständen und auch in derselben, nur der äusseren Einkleidung nach verschiedenen, Weise beschäftigen. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Nummern 1—203 der Weller'schen Bibliographie, welche der Periode von 1505—1554 angehören, mit dem entsprechenden Zeitabschnitt der historischen Volkslieder in meiner Sammlung zu vergleichen; nur muss man dabei in Anschlag bringen, dass in letzterer alle nicht politischen und alle auf die kirchliche Bewegung bezüglichen Dichtungen übergangen sind. Die Vergleichung ergibt, dass die überwiegende Menge der Prosaberichte mit den Dichtungen ihren Gegenständen nach ganz zusammenfällt. Andere Prosaberichte, ob sie gleich Dinge enthalten, die wenigstens uns in Dichtungen nicht mehr vorliegen, befassen sich doch dabei wieder nur mit eben denselben Interessen, welche nach anderen Seiten hin auch in den Dichtungen vertreten sind. Seine leichter bewegliche Natur beweist der Prosabericht allerdings häufig dadurch, dass er den Kreis der Gegenstände, welche von irgend einem Gesichtspunkte aus die öffentliche Meinung in Deutschland beschäftigten, äusserlich vergrössert. Es wird eben der Prosa

leichter, als dem doch immer zu einer Einheit zusammengefassten Liede, den Blick über den zerstreuten Stoff umherschweifen zu lassen. Wenn z. B. eine Zeitung von 1527 hintereinander von „den wunderlichen Geschichten in Polen, Ungarn und Böhmen, auch von andern Landen, von Rom, Venedig und Franzosen, item von Georg von Frundsberg, von der Handlung zu Esslingen“ berichtet (Weller Nr. 42), so liegt es auf der Hand, dass eine Dichtung einen so auseinanderfallenden Stoff nicht hätte behandeln können. Doch aber sind das meistentheils wieder nur Gegenstände, die einzeln auch anderwärts in Dichtungen berührt werden. Wenn im Jahre 1525 sowohl die Dichtung wie die Prosa von der Schlacht bei Pavia berichtet (historische Volkslieder Nr. 370—373, Weller Zeitungen Nr. 23—24), so fügt die Prosa 1526 noch einen Bericht vom Madrider Frieden hinzu, verbunden mit „etzlichen Mirakeln, so kurzer Zeit in äusserlicher Nation ergangen grossmächtige Fürsten und Herren belangend, lustig und lieblich zu hören“ (Weller Nr. 29); oder während die Dichtungen 1530 nur von des Kaisers Ankunft aus Italien und dem Augsburger Reichstag handeln (histor. Volkslieder Nr. 420—423), so bringt die Prosa auch noch Nachrichten über Karls des fünften eben vorhergegangene Krönung zu Bologna und seine nachfolgende Reise nach England, erzählt auch, wie in Frankreich „die Christen um des Evangeliums willen halb nackend aufgehängt und schwebend geschmocht, verbrannt und gebraten werden“ (Weller Nr. 55 bis 57); wenn die Dichtungen sich 1532 in grosser Ausdehnung mit den Türken beschäftigen (hist. V. L. Nr. 439—443), dabei aber nur von dem Kriege in Ungarn singen, so erzählen die Zeitungen 1533 auch von dem Seesieg Andreas Doria's wider die Türken (Weller Nr. 67 bis 68), oder wenn 1534—1535 die Wullenwever'sche Angelegenheit und der dänische Krieg die Blicke der Menschen nach dem Norden gezogen hatten, so dass ausser den wohl mehr lokal gebliebenen Liedern auf Wullenwever (hist. V. L. Nr. 454 u. f.) auch in 2 bisher nur dem Titel nach wieder bekannt gewordenen Liedern von der „Verrätherei in Dänemark“ und von „den Schlachten in Fünen gesungen ward, so berichtet gleich darauf eine Prosazeitung (Weller Nr. 101), indem sie das Interesse an diesen nordischen Dingen noch weiter ausdehnt, von dem, „was sich neulich zwischen dem Herzog von Holstein, jetzunder

König von Dänemark, und dem König von Schweden, auch Herzog Albrecht in Preussen, mit ihrem Anhang zugetragen und verlaufen hat auf Wasser und Land gegen denen von Lübeck.“ Leicht liessen die Beispiele dieser Art sich noch mehren. Es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn neben einer solchen Uebereinstimmung noch allerlei gesungen ward, wovon wir nicht auch erzählt hören, allerlei erzählt, wovon nicht auch ein Lied uns singt. Denn theils waltet natürlich dabei der Zufall, theils aber ist eben auch die Ueberlieferung unvollständig. Bei vollständiger Kunde des Stoffes würden ohne Zweifel noch manche Lücken auf beiden Seiten sich ausfüllen. Dieselbe wesentliche Uebereinstimmung aber in Stoff und Richtung, welche sich auf solche Weise zwischen der Dichtung und der ausdrücklich so genannten Zeitung zeigt, wiederholt sich mit all' den mancherlei unter anderen Stichworten gedruckten Flugblättern in Prosa, und gerade so, wie sich diese Uebereinstimmung, wie gesagt, bis 1554 zeigt, so dauert sie auch von da an weiter bis zum Schluss des Jahrhunderts fort, nur dass jetzt das Lied und Gedicht mehr und mehr von dem Prosabericht überwachsen und in den Hintergrund gedrängt wird.

Von den Dichtungen, die zwischen 1554 und dem Anfange des 30jährigen Krieges liegen, ist bisher nicht viel durch neuen Abdruck bekannt geworden. Einzelnes findet sich in den bekannten Liedersammlungen von Soltau-Hildebrand und Wolff, anderes zerstreut in Zeitschriften. Eine reichhaltigere Vertretung findet erst wieder die poetische Literatur des 30jährigen Krieges in den Sammlungen von Scheible, Weller und Opel-Cohn. Das Massenverhältniss zwischen Gedicht und Prosabericht ändert sich, wenn ich nicht irre, auch in dieser späteren Zeit nicht wieder; denn wenn gleich während des 30jährigen Krieges die Fluth der gereimten Flugblätter noch einmal, und zwar zum letzten Male überhaupt, sehr hoch angeschwillt, so ist doch wohl die Massenhaftigkeit der Prosa eben nur um so viel grösser.

Es ist nun aber, wenn wir auch in der Prosaliteratur das Stichwort der Zeitungen überschritten haben, mit den Flugblättern dieser ganzen Gattung der Kreis der betreffenden Literatur dennoch immer noch nicht genügend weit gezogen. Wir müssen, um die Summe dessen, was in den Druckwerken jener Zeit auf die Stimmung und Richtung

der öffentlichen Meinung einwirken will, beisammen zu haben, noch verschiedentlich auf angrenzende Gebiete der Literatur hinübergreifen. Es gibt eine Menge von Publikationen, welche an sich zwar anderen Fächern als der Tagesliteratur angehören, dennoch aber ihrem Gegenstande nach mit den gereimten und nicht gereimten Flugblättern so genau zusammenhängen, offenbar auch so sehr auf gleiche allgemeine Verbreitung berechnet sind, dass wir sie hier nicht ganz ausser Betracht lassen dürfen. Dies gilt zuvörderst von allerlei publicistischen Ausschreiben, Akten und Streitschriften. An sich sind Dinge dieser Art nur auf die Kabinete und ihre Staatsmänner, auf die Parteien und ihre Anwälte berechnet; man pflegte aber im 16. Jahrhundert solche Schriftstücke noch nicht, wie heute, auch immer durch den kostspieligen Druck zu vervielfältigen. Wo diess nun dennoch geschah, da dürfen wir daher mit Recht muthmassen, dass dadurch eine Einwirkung auf grössere Kreise beabsichtigt wird. Wenn wir z. B. neben publicistischen Streitschriften des Jahres 1553 gegen den Markgrafen Albrecht Alcibiades eben dessen Händel und Kriege als einen der Hauptgegenstände der politischen Lieder finden, so dürfen wir schliessen, dass auch jene Streitschriften, indem sie gedruckt wurden, einen ähnlichen Zweck, wie die Lieder verfolgen sollen: die öffentliche Meinung gegen den Markgrafen zu stimmen und aufzuregen. In einer gleichfalls gedruckten Grumbach'schen Klageschrift vom Jahre 1556 zeigen beiderlei Produktionen sich in der unmittelbarsten Verbindung, indem dieses Aktenstück ausdrücklich auf allerlei Schmähgedichte Bezug nimmt. Ein ähnliches Verhältniss tritt uns in einer grösseren politischen Angelegenheit im Jahre 1563 entgegen. Es beschäftigten sich damals mehrere Lieder mit dem Condé'schen Krieg; zugleich aber verbreitete man in Deutschland auch verschiedene diese französische Angelegenheit betreffende officiële Ausschreiben in deutscher Uebersetzung. Aehnlich liess man während des mehrfach besungenen Türkenkrieges von 1564 den Absagebrief des türkischen Kaisers im Druck ausgehen, um durch seinen beleidigenden Inhalt den öffentlichen Unwillen aufzustacheln. Auch den bekanntlich zahlreichen Dichtungen auf die Grumbach'schen Händel geht während der Jahre 1566 und 1567 eine Reihe von Aktenstücken

beider Theile im Druck zur Seite, ähnlich 1582 bis 1583 den Dichtungen auf den Gebhardinischen Händel. Zum Schluss sei noch auf ein Beispiel hingewiesen, welches gewissermassen die Mitte zwischen einer heutigen politischen Brochüre und einem Leitartikel mit Zeitungsberichten hält, nämlich auf eine Flugschrift vom Jahre 1585: „Declaration oder Erklärung zu beyden seiden in Frankreich, deren gewaltigen daselbst jetzt von newem entstandnen Kriegsrüstung vnd empörung“ etc. Veröffentlicht in dem Augenblicke, wo man unter den Rüstungen beider Theile den Wiederausbruch des seit 1581 ruhenden Krieges in Frankreich, den nur noch das Schwanken des Königs hinhielt, erwartet, will sie durch eine, wie der katholische Verfasser versichert, unpartheiische Darstellung der Dinge die Deutschen dazu bestimmen, sich von dieser Angelegenheit ganz fern zu halten. Sie beginnt mit einer auf Urkunden und Relationen beruhenden Geschichtserzählung über die Ursachen und den Verlauf des Krieges von 1559—1583; dann folgt im Auszug Heinrichs von Navarra's Erklärung, warum er und seine Anhänger sich den Päpstlichen widersetzen, darauf Karls von Bourbon's Gegenerklärung, und schliesslich ein Bedenken des Verfassers über die von beiden Theilen vorgebrachten Gründe. Das letztere führt zu dem Schlusse: die deutschen Protestanten, anstatt sich den Reformirten oder den französischen Calvinisten, welche beide weder vom Kaiser noch von den protestantischen Ständen richtig anerkannt wären, anzuschliessen, sollten sich vielmehr lieber der alten katholischen Kirche wieder friedlich einfügen.

In viel umfangreicherer Weise noch wie die Politik traten auf Seite der Evangelischen die kirchlichen Bewegungen aus dem innerlich-kirchlichen Kreise hinaus vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung in Streitschriften und Aktenstücken von aller Art. Denn es wäre sehr irrig, wenn man die zahlreiche Literatur dieser Art, obwohl sie an sich einen wissenschaftlichen Charakter trägt, ausschliesslich der wissenschaftlichen Theologie oder Kirchengeschichte zuschieben wollte. Wir haben vielmehr in diesem Punkte eine neue Erscheinung der Culturgeschichte zu beobachten. Wenn in den älteren Zeiten irgend ein Stoff aus dem Gebiete der Wissenschaft der Gesammtheit der Menschen zugeführt werden sollte, so ward er nicht nur seiner wissenschaftlichen

Form entkleidet, sondern auch stofflich der Art und Weise jenes weiteren ganz anders gearteten Denkkreises angepasst; er ward in eine der Formen populärer Denk- und Darstellungsweise umgegossen: er erschien als Lied, Gedicht, Pasquill, Schauspiel, Erzählung, Beispiel und Sprichwort oder auch als Predigt oder in anderer erbaulicher oder moralisirender populärer Form. Erst die Reformatoren stellten sich die Aufgabe, mit ihren wissenschaftlichen Erörterungen selbst vor die Gesammtheit der Menschen hinzutreten. Natürlich mussten sie sich dafür statt der bisher in allen wissenschaftlichen Dingen ausschliesslich gebrauchten und auch später noch vorwiegenden lateinischen Sprache der Landessprachen bedienen. Durchaus nicht um ihrer selbst willen geschah diess, noch auch um aller derer willen, die in irgend einer Weise an der humanistischen Bildung Theil hatten, denn für sie alle bildete das Latein nicht nur kein Hinderniss, sondern es war ihnen vielmehr für die wissenschaftliche Erörterung das natürlichere und bequemere Mittel. Wenn also die Reformatoren und ihre Genossen, indem sie sich der Landessprachen bedienten, noch weitere Leserkreise als diesen im Auge hatten, so heisst das eben nichts anderes, als dass sie sich an die öffentliche Meinung überhaupt auch mit Schriften dieser wissenschaftlichen Art wenden wollten. Man setzte voraus, dass die Angelegenheit des Heiles Aller auch eine Angelegenheit Aller sein müsse, an der Theil zu nehmen Alle berechtigt und bis zu einem gewissen Grade befähigt seien. Von dem ersten Kampfe nun der Evangelischen gegen die Katholischen setzt sich die Sitte, die Gegenstände der Erörterung durch deutsche Streit- und Flugschriften zum Gemeingut Aller zu machen, auf die leidenschaftlichen Kämpfe der evangelischen Partheien unter einander, von denen die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erfüllt war, fort. In zahlreichen wissenschaftlichen Streitschriften und officiellen deutschen Aktenstücken so gut, wie in Volksliedern und Dichtungen, sehen wir diese Kämpfe an uns vorüberziehen; nur dass jetzt auch auf diesem Gebiete die deutsche Prosa bei Weitem überwiegt, während in früheren Jahrzehnten das volksthümliche Lied und Gedicht in viel üppigerer Fülle spross. Wie hätten auch jene spitzfindigen theologischen Streitigkeiten ihrem eigentlichen Stoff und Inhalt nach

sich in die Dichtung fügen sollen?²⁾ Wo diese am Kampfe Theil nimmt, geschieht es doch meistens mehr in allgemeinen Wendungen oder in satyrischer Richtung gegen einzelne Persönlichkeiten. Wollte aber Jemand daran zweifeln, dass es bei dem für Aussenstehende in der That oft schwer zu begreifenden Inhalt dieser theologischen Streitigkeiten möglich gelesen sei, im Ernste auf eine allgemeinere Theilnahme daran zu rechnen, so braucht man nur daran zu erinnern, dass ja von diesen Dingen damals zugleich alle Kanzeln wiederhallten. Die Predikanten, zum grossen Theil selbst sehr populäre Erscheinungen, wussten gar wohl Mittel und Ausdrucksweise zu treffen, um mit dem, was ihre Gemüther so leidenschaftlich erregte, bis in die untersten Kreise des Volkes hinabzuwirken. Wo die theologische Erörterung selbst nicht mehr verständlich zu bleiben vermochte, da musste das Stich- und Schlagwort seine Wirkung thun: zum Angriff wider alle Diejenigen, die von der strengsten Formel der Abendmahlslehre in der Augustana abwichen, genügte die Beschuldigung, dass sie aus dem Abendmahle das Verdienst Christi entfernten; zur Erwiederung diene allen Calvinisten die Versicherung, dass die Gegner mit ihrer Abendmahlsdoctrin ohne es zu merken, nur auf's Neue dem Papismus verfallen seien. Von jeder noch so speciellen theologischen Streitfrage aus wusste man mit kurzen Schritten das allgemeine Grundsystem der Kirche zu erreichen und an jede einzelne Frage die ewige Seligkeit der Menschen unmittelbar zu knüpfen. Wie viele mögen unter Mörlin's Zuhörern gewesen sein, denen er das ketzerische Verderben der Osiander'schen Lehre, wider die er predigte, Gott habe die Menschen nicht nur gerecht erklärt, sondern wirklich gerecht gemacht, begrifflich wirklich hätte klar machen können? statt dessen aber wusste er sie im Gemüth und am Gewissen zu packen, wenn er sagte: „Thut dazu, liebe Kindlein, und leidet dieses Gräuel nicht länger im Lande, thut dazu nicht um Euer, sondern um der kleinen Kinder willen, die noch in den Wiegen liegen, und um

2) Ganz fehlte es freilich auch an solchen Dichtungen nicht, welche in die theolog. Streitfragen selbst tiefer eingehen. Man vgl. z. B. Cyriacus Spangenberg's Lied „Erhalt uns Herr, bei deinem Wort“ gegen Majors Doctrin von der Nothwendigkeit der Werke zur Seligkeit; abgedruckt in Wackernagels D. Kirchenl. Bd. IV Nr. 249. Auch die unten mitzutheilenden Dichtungen wider das Interim bieten Beispiele dieser Art.

derer willen, die ihr noch in den Lenden tragt, dass sie nicht von dieser teuflischen Ketzerei vergiftet werden; es wäre euch tausendmal nützer, dass ihr im Blute wadetet bis über die Kniee, dass der Türke vor die Stadt käme und euch alle ermordete, ja es wäre euch selbst nützer, dass ihr Juden und Heiden wäret, als dass ihr solches leidet, denn ihr seid ebensowohl mit dieser Lehre verdammt, als die Heiden.“ Die Beschäftigung mit theologischen und kirchlichen Fragen bildete das Schoosskind jener Zeit: oft genug begegnen uns Fürsten, Staatsmänner, Männer aller Lebenskreise, ja Frauen, welche sich in umfassendster Weise damit abgeben; man kann sagen, dass ein gewisser Grad von gelehrter theologischer Bildung damals zur allgemeinen Bildung überhaupt gehörte und dass die Theologen sich recht eigentlich als die Wortführer der öffentlichen Meinung ansahen. Für Fürsten und Staatsmänner bildeten die kirchlichen Angelegenheiten das Haupttagewerk, und die Theologen ihrerseits betrachteten sich als die Werkmeister eines ganz neuen staatlichen Aufbaues, in welchem nicht das irdische Wohl der Menschen, sondern die Erlangung der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, die höchste Aufgabe bilden sollte. Aber nicht nur das ganze öffentliche Leben, sondern auch die innersten Kreise des privaten Lebens durchdringen sich in jener Zeit mit den theologischen Streitfragen. Matthäus Vogel, welcher in Folge der Osiander'schen Streitigkeiten nach der Katastrophe von 1566 Königsberg verlassen musste, schreibt z. B. an Mörlin: es sei durch jene Zwiste zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Bruder und Schwester die Liebe also als ob sie einander gar nicht gekannt, aufgehoben, auch zwischen Eheleuten die höchste Uneinigkeit entzündet, gute Nachbarschaft getrennt, bürgerliche Ruhe, Zucht und Beiwohnung dermassen zerrüttet werden, dass man nicht allein unbegrüsst bei einander vorbeigegangen, sondern auch übereinander ausgespieen und nachgeschrieen und keinem, der in Osiander'sche Predigten gegangen, habe etwas abkaufen und verkaufen wollen. Von Seiten der Katholischen ward diess den Evangelischen vielfach vorgeworfen und darauf hingewiesen, um zu beweisen, dass der Protestantismus einer sicheren dogmatischen Unterlage überhaupt entbehre. So sagt z. B. Commendone, welcher im Jahre 1561 als päpstlicher Nuntius in Naumburg war, um die dort versammelten protestantischen Stände

zur Theilnahme am Tridentiner Concil zu bewegen, in einer seiner Reden, indem er gerade auf die Bedenken des Individualismus in der protestantischen Kirche hinweist: „Keine Stadt, ja kein Haus in Deutschland ist frei von diesen Zwisten; die Weiber streiten mit ihren Männern, die Kinder mit ihren Eltern über den Glauben und über das Verständniss der Schrift; in Gesellschaften, in Wirthshäusern, bei Trinkgelagen und Spielen entscheiden Weiber und Kinder über die heiligsten Wahrheiten. Und Ihr selbst, welche Mühe habt Ihr auf dieser Versammlung angewendet, um wenigstens den Schein einer Uebereinstimmung zu gewinnen? Diese Mühe ist vergeblich gewesen.“ Auch auf protestantischer Seite erkannte und beklagte man die Gefahren sowohl einer solchen Zersplitterung der Ansichten, als der damit verbundenen tiefen Aufregung der Gemüther auf das stärkste. In dem Abschiede eben jenes Naumburger Ständetages heisst es deshalb z. B.: „Weil bisher durch vielfältiges unordentliches Schreiben und Drucken nichts anderes als Zank, Zwietracht, Widerwillen, Betrübung und Verwirrung der schwachen Gewissen, Weitläufigkeit und Ungewissheit verursacht worden und die Papisten unsere Religion desswegen bei andern Potentaten verunglimpfen, so wollen die Fürsten und Stände hinfüro kein Buch zu drucken verstatten und dulden, das nicht mit Fleiss besichtigt worden, das nicht allein in der Substanz, sondern auch in der Art und Form zu reden mit der Augsburger Confession übereinkomme, viel weniger wollen sie Schmachbücher in Religions- und profanen Sachen, welche die Ruhe der Kirche stören, dulden.“ Dergleichen Versuche, durch Censur und Polizei dem Uebel zu wehren, sind überaus häufig; ebenso häufig, die Austreibungen der Prediger, welche sich den Geboten der jeweilig herrschenden Partei nicht fügen wollen; dem Uebel selbst damit zu wehren vermochte man aber nicht!

Um das Jahr 1550, mit dem wir unsere Betrachtung beginnen, finden wir in der Tagesliteratur die Gemüther noch mit den Streitigkeiten über das Interim beschäftigt, daneben erscheint der Schwenkfelder Mysticismus, dann Osiander's Rechtfertigungslehre, Major's Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, die als Synergismus auftretende Auffassung des freien Willens, ursprünglich von Melanchthon ausgehend; dann, seit 1560 namentlich, kommt der Streit über die

Abendmahlslehre in neuer Heftigkeit zum Ausbruch in der Ubiquitätslehre, in dem Streite über die Majestät Christi; es folgen die Verhandlungen, welche zu der Torgauer Concordienformel führen, die Zwistigkeiten, welche sich an sie anschliessen; wir sehen die Gruppe der lutherischen Fürsten und Theologen sich von den calvinistischen auf immer schroffere Weise scheiden; seit 1580 ist Alles erfüllt von dem Geschrei der Cryptocalvinistenhändler. Persönlich treten dabei auch in dieser Tagesliteratur Osiander, Agricola, Mörlin, Musculus, Brenz, Flacius Illyricus, Hesshus, Strigel, Hardenberg, Jakob Andreaä, Amling, Gundermann und andere hervor. In Gruppen treten einander die Märker, Mansfelder, Wittenberger, Jenenser, Leipziger, Würtemberger und Pfälzer Theologen entgegen. Wir hören von der Eislebener Synode von 1554, dem Wormser Colloquium von 1557, dem Naumburger Tag von 1561, den Colloquien von Leipzig und Speyer von 1562, dem Maulbronner Gespräch von 1564, dem Altenburger von 1568 u. s. f.

Unter der Hitze des Haders der evangelischen Parteien untereinander scheint in der ersten Zeit nach dem Schluss des Krieges der Kampf gegen die katholische Kirche fast vergessen zu werden; ein einzelnes Pasquill begegnet uns 1557, welches an ein Salzburger lokales Ereigniss anknüpfend eine allgemeinere Wendung gegen die Katholischen nimmt: das Gedicht vom „Salzburger Pfaffengejaid.“ Erzbischof Michael von Khünburg nemlich hatte einen Bauern wegen Jagdfrevels auf grausame Weise von Hunden zerreißen lassen, der Pasquillant lässt den Teufel beschliessen, zum Lohn dafür eine allgemeine Hetzjagd auf die deutschen Bischöfe anzustellen. Beelzebub, sein Jäger, bringt ihm nun als ersten Gefangenen den Johann Faber, jenen Hauptkämpen der älteren Reformationszeit: diesen edlen Hirsch aber lässt der Teufel wieder laufen, weil er ihm lebend viel mehr Nutzen stifte, als todt. Ein kecker Spott, noch ganz im Tone der früheren Jahrzehnte. Sonst begegnen wir vorerst nur wenigen Angriffen gegen die Katholischen, und diese wenigen sind fast alle gegen Convertiten, wie Staphylus, Eisengrein, Rabus und Engert gerichtet. Auf katholischer Seite finden wir hauptsächlich den Macer und als einen der rüstigsten Streiter dieser Seite den Johann Nasus auf dem Kampfplatz. Dennoch waren in eben dieser Zeit, wo äusserlich der Streit mehr zu ruhen schien, gerade die gefähr-

lichsten Gegner, welche der Protestanten warteten, die Jesuiten auf den Schauplatz getreten. Aber während sie sich zunächst in Baiern vorsichtig festsetzten und den sicheren Boden für ihren Feldzug wider die Ketzer gewannen, erkannten die Evangelischen offenbar nicht sogleich, welche neue Gefahr ihnen von daher drohte. Das erste mir bekannt gewordene Gedicht, welches sich polemisch gegen die Jesuiten richtet, ist vom Jahre 1568; sie werden darin noch ausdrücklich als die neuen Mönche bezeichnet. Viel weiter also wird wohl auch die populäre Polemik gegen sie überhaupt nicht zurückgehen. Von da an aber erfüllt sie in zunehmender Masse und Heftigkeit das Ende des Jahrhunderts und es wird von jenem Jahre 1568 an kaum ein Jahrgang sein, der nicht seine Beiträge zu dieser Literatur lieferte. Die Jesuiten ihrerseits haben sich im Ganzen mehr in der Defensive gehalten; offenbar war es ihnen grundsätzlich nicht genehm, die theologischen Fragen vor das Forum der Laienwelt zu ziehen, und wo sie auf eine Ueberzeugung der Geister durch Gründe ihre Rechnung nicht bauten, die Gemüther durch den Streit gegen sich aufzureizen. Stand doch selbst das Schreiben in deutscher Sprache bei ihnen nicht im besten Geruche. Wo sie aber den protestantischen Angriffen in Streitschriften entgegen, tragen dieselben mehr einen populären, als einen wissenschaftlichen Charakter und an Heftigkeit nicht nur, sondern auch an Plumpheit, Rohheit und Unsauberkeit pflegen sie über ihre allerdings auch ihrestheils nicht feinen Gegner in der Regel noch hinauszugehen. Man sieht, dass sie mit ihrer Polemik mehr die niedern Kreise des Volkes im Auge hatten.

Unter den Ersten, welche als Gegner der Jesuiten auftraten, finden wir keinen geringeren, als Johann Fischart, dessen zuerst erschienenenes Gedicht, der „Nachtrab“, von 1570, gegen einen Jesuiten, den Convertiten oder — wie man damals sagte — den Mammelucken Johann Rabus gerichtet ist, zugleich aber eine bittere Polemik gegen den Orden überhaupt enthält. Der Rabus dient dem Dichter gewissermassen nur als ein Musterbeispiel für die ganze Gattung. Auch Fischart wirft den Jesuiten die Plumpheit ihrer Polemik vor. „Ist das nach Jesu gehandelt“, sagt er,

„wann man so ungestümig handelt,
gleich wie der Rab und Michel Bentz,
der eim nur flucht die Pestilentz,
wann er nit weiter kommen kan, —
so gar ist er ein zornig man —
wann man so lestert, pocht und schilt
On all gotts wort, als wer man wild,
gleich wie der nass Bub frater Nass?“

Man sieht übrigens auch diesem Gedichte an, dass die Jesuiten den Protestanten in Deutschland damals noch eine halb fremde Erscheinung waren; denn Fischart erzählt, wenn auch zum Theil in polemischer Absicht, so doch zum andern Theil jedenfalls, weil die öffentliche Meinung der Belehrung und Aufklärung noch bedurfte, das Leben Lojola's und den bisherigen Verlauf der Ordensgeschichte. Es ist bezeichnend, dass seine Polemik sich zuvörderst gegen den Mangel der Jesuiten an humanistischer Bildung richtet; auch in der Kirchengeschichte seien ihre Kenntnisse nur schwach; gleichwohl liebten sie es, gelehrte Citate zu machen, um dadurch die Unkundigen zu teuschen; schlage man, verwundert über das, was sie die Kirchenväter sagen liessen, nach, so finde man noch dazu gewöhnlich, dass sie auf lügenhafte Weise den Worten der Väter irgend eine obscure Glosse unterschöben. Ihr ganzes Wesen sei voll Schein und Heuchelei; die Bibel wüssten sie durch Verdrehung der Worte und willkührliche oft der Grammatik wie der Logik hohnsprechende Auslegung ihren Zwecken dienstbar zu machen; über die Lehren der Väter stellten sie die Aussprüche der Päpste. Mit Wundern, die doch eitel alberne Märchen seien, hielten sie für nöthig, die Wahrheit ihrer Lehre zu bezeugen, Christus aber und die Apostel hätten nur darum Wunder gethan, weil sie eine neue Lehre gebracht; seitdem der christliche Glaube in der Welt festbegründet dastehe, bedürfe es der Wunder zu seiner Bezeugung nicht mehr. Die Jesuiten zeigten daher mit ihrem Wunderbedürfniss vielmehr nur, dass ihre Lehre etwas Neues sein müsse. Uebrigens aber hätten sie sich vorsichtiger Weise mit ihren Wundern ins ferne Indien begeben, wo ihnen Niemand auf die Finger sehen könne; da machten sie denn von ihren

angeblichen Zeichen und Grossthaten viel Aufhebens, um damit dem Volke Sand in die Augen zu streuen.

Dass die Jesuiten in der That ihre Missionsthätigkeit in Japan mit besonderer Geflissentlichkeit als Mittel benutzten, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, das lehrt uns auch unsere Tagesliteratur in einer Reihe deutscher Flugschriften, die namentlich in den achtziger Jahren erschienen und in denen sie bemüht waren, die Nachrichten aus Japan möglichst unter die Leute zu bringen.

Um die kirchlichen Angelegenheiten hier zusammenhalten, sei schliesslich noch erwähnt, dass uns in einer kleinen Reihe von Liedern auch die schweren Verfolgungen der täuferischen Brüdergemeinde in Mähren, Oesterreich, Tyrol, Baiern und anderwärts begegnen. Die, wie es scheint, einzige Handschrift, welche uns diese merkwürdigen Dichtungen erhalten hat, wird um 1578 geschrieben sein. Den siebziger Jahren gehören denn auch die meisten ihrer Lieder an, denen aber noch einige ältere hinzugefügt sind. Anstatt des dogmatischen Haders, des leidenschaftlichen Hasses, der masslosen Verketzerungssucht, die in den anderen Erzeugnissen der kirchlichen Polemik herrscht, finden wir hier einen Geist der demüthigen Duldung und Ergebung und des freudigen Märtyrerthums, der uns wohlthuend berührt und unsere Theilnahme weckt.

Ehe wir nun versuchen, in kurzen allgemeinen Zügen zu schildern, welchen Gang die Literatur der öffentlichen Meinung in Deutschland nach 1550 in den ausser-kirchlichen Dingen nimmt, und auf welche Gegenstände sie sich vor Allem richtet, ist es gerathen in dieser Beziehung zuerst an der Hand der historischen Volkslieder einen flüchtigen Blick auf die voraufliegenden Jahrhunderte zu richten; erst dadurch wird sich die Wandlung, welche nach dem Schlusse des grossen Krieges in Deutschland eintritt, richtig bemessen lassen.

Während einer Zeit, wie die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts, in denen eine politische Poesie, wie diejenige Walthers von der Vogelweide blühte, muss offenbar der Blick des ganzen Volkes auf die grossen allgemeinen Angelegenheiten des Reichs und der Kirche gerichtet gewesen sein. Auch noch am Ende jenes Jahrhunderts scheint dies mehr oder minder der Fall gewesen zu sein, denn die ersten uns erhaltenen politischen Volkslieder, welche eben dieser Zeit angehören, beschäftigen

sich mit Reichsangelegenheiten, mit den Kriegen Rudolfs von Habsburg, Adolfs von Nassau und Albrechts von Oesterreich. Alsbald aber tritt hierin eine durchgreifende Aenderung ein. Während des ganzen 14. Jahrhunderts begegnen wir unter den Dichtungen meiner Sammlung nur dreien, welche sich mit allgemeinen Reichsangelegenheiten beschäftigen: das Gedicht von 1385 auf die Reichsfürsten (Nr. 30), von 1396 auf den Türkenzug nach Schiltarn (Nr. 39) und von 1398 auf König Wenzel's Landfrieden (Nr. 41). Zeigt sich während der ersten zwei Drittheile des 15. Jahrhunderts auch vermöge des Constanzer Concils und der Hussitenkriege eine etwas stärkere Hinneigung zu den allgemeinen Angelegenheiten der Nation, so bleibt doch im Ganzen das Verhältniss auch jetzt noch demjenigen des 14. Jahrhunderts gleich. Wir sehen die öffentliche Meinung in zahllose kleine und kleinste Kreise getheilt und statt der Reichsangelegenheiten fast ausschliesslich mit den landschaftlichen und örtlichen Begebenheiten beschäftigt. Voran stehen dabei die Reichsstädte in ihren Kämpfen gegen die weltlichen und geistlichen Fürsten, im Ringen ihrer demokratischen Parteien gegen das Patriciat. Aus diesen Kreisen klingen uns nicht nur die zahlreichsten sondern auch die lebendigsten Dichtungen entgegen. Vor Allem Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Mainz, Achen, Köln, Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg und Soest treten dabei hervor. Daneben aber finden wir landschaftliche Fehden der Fürsten und der Ritter und dergleichen mehr in den Liedern besungen. Wir werden nicht fehlgehen in der Annahme, dass Dichtungen, welche sich mit so localen Interessen beschäftigen, auch nur selten über den Kreis hinaus, dem sie ihrem Stoff nach angehören, gesungen oder gelesen wurden. Wenn daher 1476 eines der Lieder auf die Schlacht bei Granson in einer Erfurter Aufzeichnung und in thüringscher Mundart begegnet, so dürfen wir schon daraus allein den Schluss ziehen, dass sein Gegenstand, dass das Auftreten Karls des Kühnen die Blicke Deutschlands wieder in allgemeinerer Weise auf sich gezogen habe. In der That beginnen schon etwas früher die Kreise, welche sich, nach den Dichtungen zu urtheilen, um politische Interessen zusammenschliessen, sich zu erweitern, so dass sich in einzelnen Fällen schon die Grenze zwischen einem bloss localen und einem nationalen Antheil an den betreffenden Begebenheiten verliert. Während

uns z. B. während der langen blutigen Fehde unter den Baiernherzogen im Anfange des 15. Jahrhundert doch nur ein einziges Lied auf die Allinger Schlacht begegnet, was auf ein nur locales Interesse des Volkes an diesen Kämpfen deutet, so erkennt man durch Zahl und Verbreitung der Gedichte schon an der Markgrafenfehde von 1450 eine weit ausgedehntere Theilnahme; ebenso an König Ladislav's Ermordung 1457, und an dem pfälzischen Krieg von 1462. Vollends aber seit dem Auftreten Karls des Kühnen und dem Kölner Krieg von 1475 zeigt sich unverkennbar ein neues Zunehmen des allgemeinen Interesses für die gemeinsamen Angelegenheiten des Reichs. Ohne Zweifel ist die anziehende Persönlichkeit Maximilians I, der eben jetzt in den Mittelpunkt tritt, von grossem Einfluss darauf gewesen. Wie verbindet sich nicht gleich in einem der ersten Lieder auf ihn, in dem viel gesungenen, ja in seiner Melodie bis heute nachklingenden Liede auf das „Fräulein von Brittanien“ d. h. auf die Herzogin Anna von Bretagne, die dem König geraubte jungfräuliche Braut, ein persönlich romantisches Interesse mit dem allgemein politischen! In der That folgt die öffentliche Aufmerksamkeit dem ritterlichen Kaiser bis an den Schluss seiner Laufbahn mit einer Theilnahme, welche sich vielleicht ebenso sehr von seiner Person auf die Politik als von seiner Politik auf die Person übertragen hat. Auch das Aufkommen des Landsknechtswesens trägt offenbar zur Verallgemeinerung der Interessen bei, denn aus allen Theilen Deutschlands zusammenströmend, tragen diese Landsknechte, aus deren eigenen Kreisen ja so manche unserer politischen Lieder stammen, die Nachrichten und die Theilnahme an den Reichsbegebenheiten überall hin in ihre Heimath; mit ihren persönlichen Interessen an den Gang der grossen Geschichte geknüpft, verbreiten sie eben auch wieder eine lebhaftere Theilnahme, daran in den Schichten des Volkes, denen sie selbst angehören. Es bedurfte nur noch des Hinzutretens einer Bewegung, wie die Reformation, oder der jetzt mit unaufhaltsamer Gewalt bis vor die Thore Wiens herandrängenden Türkengefahr, um neben diesen grossen gemeinsamen Interessen der Nation die kleinen landschaftlichen und örtlichen Angelegenheiten in den Hintergrund zu drängen. Schon im Schwabenkriege von 1499, wie im Landshuter Erbfolgekrieg von 1504, den württembergischen Kämpfen bis zu Herzog Ulrichs Vertreibung,

der Hildesheimer Stiftsfehde von 1519, im Bauernkrieg u. s. f. erscheint in den Dichtungen die Theilnahme der ganzen Nation von Neuem auf einen einzigen Punkt gerichtet. Wohl treten dazwischen auch noch locale Interessen auf; aber wo diess der Fall ist, erkennt man doch sofort auch hundertfache Fäden, vermöge derer sie wieder mit den grossen allgemeinen Bewegungen der Zeit zusammenhängen; so z. B. der Erfurter Tumult von 1521 oder der Lüneburger von 1530; ja selbst Seeräuber wie Kniphov oder Martin Pechlin treten jetzt im Licht der grossen Politik auf. Zeigen sich in der ersten Zeit noch einzelne Gruppen der Dichtungen in einer gewissen landschaftlichen Absonderung, so verschwindet auch diese mit dem Herannahen der Katastrophe: im geschlossenen Zuge folgen nunmehr die Dichtungen den Ereignissen und wie in einem grossen Mosaikbilde sehen wir das Ganze vor uns: die Kriege Heinrichs von Braunschweig, den schmalkaldischen Krieg, die Wirren um des Interims willen, das belagerte Magdeburg, Herzog Moritz's Umkehr, die Erledigung Johann Friedrichs, die Belagerung Frankfurts, den markgräflichen Krieg, Moritzen's Sieg und Tod bei Sievershausen, die Belagerung Schweinfurts und endlich Herzogs Albrecht Alcibiades kläglichen Ausgang.

Dann aber scheint der Faden plötzlich abzureissen, das Singen und Schreiben von politischen Begebenheiten verstummt eine Weile fast ganz und gar; nicht einmal von dem Augsburger Reichstag von 1555 erzählt uns irgend ein Lied oder Zeitungsblatt. Es macht den Eindruck, als wäre die ganze Sache für die öffentliche Meinung vorläufig zu Ende und keine der Parteien hätte einen Anlass, sich um den weiteren Verlauf der deutschen Politik zu kümmern.

Noch erinnern einzelne Lieder der folgenden Zeit auf den Tod dieses oder jenes Fürsten an die abgeschlossene grosse Periode, als ob die den Schluss des Epos überlebenden Heroën noch mit Gesang zu Grabe geleitet werden sollten. Wie schon 1553 in zahlreichen Dichtungen von des Churfürsten Moritz Tod und Beisetzung und 1554 von Johann Friedrichs und der Sibylle Tod, so sang man 1557 vom Tode des Albrecht Alcibiades, bereimte 1558 eine zu Augsburg gehaltene Todtenfeier Karls V und beklagte 1567 Philipp den Grossmüthigen; selbst Heinrich von Braunschweig, jener „wilde Mann von Wolfenbüttel“,

wie ihn die alten Lieder nannten, „das strümpfichte weisse Ross von Braunschweig“, „Heinrich der Scharrhans“, als er ein Jahr nach seinem alten Gegner Philipp starb, stieg nicht ohne Sang und Klang in die Grube, doch feierte man freilich an seinem Sarge vielmehr den Regierungsantritt seines Sohnes Julius mit den neuen Hoffnungen und der endlich durchgeführten Reformation. Aber von Herzog Albrechts von Preussen Tod sang man in demselben Jahr. Auch einzelnen Fürsten der folgenden Generation legt das Volkslied einen Kranz auf's Grab: 1559 dem Könige Christian III von Dänemark, 1576 Kaiser Maximilian dem Zweiten, 1583 dem Pfalzgrafen Ludwig, 1588 dem Könige Friedrich II von Dänemark. Aber wir stehen damit schon auf der Grenze der Lob- und Ehrengedichte, elender Machwerke, die auf den Rang eines Volksliedes kaum mehr Anspruch haben.

Das Gebiet der deutschen Reichssachen ist während des halben Jahrhunderts, welches uns hier beschäftigt, in den poetischen und prosaischen Berichten nur spärlich vertreten. 1561 spottet man wohl einmal, der beim Reichstag ewig „zukünftig bleibenden“ Visitationen; aber, wenn 1558 von König Ferdinands Einritt in Prag und Augsburg, 1563 von Maximilians Krönung und 1571 von seiner Audienz auf dem Speierer Reichstage, ebenso 1582 von König Rudolfs Einritt in Augsburg, 1594 von seinem Erscheinen am Regensburger Reichstage gesungen wird, so scheint doch diess Alles über äusserliche Festschilderungen nicht hinauszugehen.

Nur drei Angelegenheiten sind es innerhalb Deutschlands selbst, von welchen sich die öffentliche Meinung in grösserem Umkreis ergriffen zeigt. Zuerst die Grumbach'schen Händel von 1567, welche ausser der durch Lessing berühmt gewordenen „Nachtigall“ von Wilhelm Klebicius noch zahlreiche andere Dichtungen hervorriefen. Sodann haben die Kölner Unruhen unter Erzbischof Gebhard Truchsess, seine Vermählung mit Agnes von Mannsfeld und der sich daran knüpfende Krieg am Rhein und in Westphalen von 1582—1584 die öffentliche Meinung in hohem Grade erregt; es ist in der That das einzige Mal während dieses halben Jahrhunderts, dass wirklich alle Interessen sich vorübergehend in Deutschland in einem Mittelpunkt zusammenfanden. Aber rasch verläuft auch diese kurze Springfluth. In das Hauptjahr dieser

Aus d. Abh. d. III. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XII. Bd. III. Abth. (17) 4

Kölner Händel, 1583, fällt, von Augsburg ausgehend, der Beginn einer dritten allgemeineren Erregung der Gemüther durch den Kalenderstreit, welcher bis 1585 zahlreiche Dichtungen und Berichte im Gefolge hat. Natürlich sind es auch hier wieder nur die kirchlichen Gegensätze, welche sich an einer so harmlosen Frage, wie die des verbesserten gregorianischen Kalenders, in Brand rieben.

An diese wenigen rein deutschen Angelegenheiten reiht sich zunächst als diejenige, welcher die zahlreichsten poetischen Ergüsse und Prosa-zeitungen dieser ganzen Periode gelten, die Türkenfrage. Denn wenn zwischen 1554 und 1573 auch noch etwa 8 Jahre ausfallen, aus denen Türkenzeitungen wenigstens bis jetzt nicht vorliegen, so bilden doch diese von da an bis 1600 in ununterbrochener Jahresfolge einen der Hauptstoffe dieser ganzen Literatur. Einzelne Jahre treten dabei vermöge ihrer Ereignisse besonders hervor, so dass wir eine lebendigere Theilnahme der öffentlichen Meinung erkennen; vor Allem das Jahr 1566 mit dem Fall Sigeth's und Zriny's Tod; dann 1572 mit der Schlacht bei Lepanto; dann die Kämpfe von 1593—1596. Dem erst genannten Jahre 1566 gehört auch jene oben schon erwähnte erste Reihe zusammenhängender Zeitungen an; es sind Berichte, die vorher einzeln zu Wien, Prag, Augsburg, Dillingen, Nürnberg und Frankfurt gedruckt, dann aber in Strassburg—Basel zu einer von 1—8 numerirten Zeitungsfolge zusammengefasst wurden. Die eben genannten Druckorte mögen zugleich einen Wink über den geographischen Umkreis geben, innerhalb dessen man damals überhaupt noch dem Verlaufe der Türkenkriege mit wirklichem Antheil zusah. In Norddeutschland wurden nur sehr wenige Türkenzeitungen gedruckt und es gibt, soviel ich bemerkt habe, kein einziges niederdeutsches Gedicht von den Türken aus dieser Zeit. Man hatte sich schon an das „hinten weit in der Türkei“ gewöhnt und gewöhnte sich mehr und mehr daran, das hoffnungslose blutige Hin und Wider dieses Schauspiels mit dem behaglichen Grausen der Raub- und Mordgeschichten anzuschauen. Längst ehe das Jahrhundert abläuft, kann man dabei überhaupt kaum noch von einer deutschen, sondern nur noch von einer local österreichisch-ungarischen Kriegsfrage reden; namentlich im letzten Jahrzehnt tritt auch in den Dichtungen dieser Charakter sehr deutlich hervor. Wenn dieselben zugleich recht matt

und roh sind, so gestattet das freilich keinen weiteren Rückschluss darauf, dass sie etwa nur den niedern Kreisen angehören möchten, weil sie jene Eigenschaften eben mit den gesamten Hervorbringungen dieser Zeit theilen.

Zunächst möchte man nun annehmen, dass, während es im Reiche an Angelegenheiten, welche die populäre Theilnahme um einen einzigen Mittelpunkt hätten sammeln können, zu fehlen scheint, die Aufmerksamkeit sich wieder, wie im 14. und 15. Jahrhundert den kleineren localen Begebenheiten dichtend und berichtend zugewendet hätte; das aber ist nur in sehr geringem Masse der Fall. Jene Anspannung der Gemüther, aus welcher die politischen Dichtungen dieser Art in der früheren Zeit hervorgingen, kehrt in das Leben der einzelnen Städte und Landschaften im Ganzen weder jetzt noch überhaupt wieder zurück; Einzelnes der Art begegnet uns allerdings. So fuhr Grumbach, der seit dem Markgrafenkriege das Frankenland in Athem hielt, fort die Gemüther dort zu beschäftigen und 1563 sang man von seinem Ueberfall auf Würzburg. Auch Nürnberg in seinen Händeln mit Bamberg und mit den Ansbachern erscheint einigemal wieder auf dem Plan. Im Norden sang man 1559 von der Eroberung Ditmarschens durch Friedrich II; 1566 von einer Hamburg-Harburgischen Fehde und 1573 von Kleinhenselin, dem Seeräuber; im gleichen Jahre in Oesterreich vom Bauernaufruhr, im Elsass 1576 von Strassburg und den Eidgenossen, 1584 vom Streite der katholischen und evangelischen Domherren zu Strassburg, 1586 vom eidgenössischen Zug von Mühlhausen; namentlich aber riefen die Wirren zwischen den katholischen und evangelischen Ständen des Strassburger Stifts beim Tode des Bischofs Johann von Manderscheid eine versreiche polemische Literatur hervor. Wenn sich von Dingen solcher Art nur so Weniges findet, so mag es ja sein, dass gerade auf diesem Gebiete der localen Dichtungen die Ueberlieferung etwa sehr lückenhaft wäre und dass auch jetzt noch manches Spottlied gesungen, mancher Schmähvers gereimt ward, den nur eben Niemand des Aufbewahrens für werth erachtete. Aber diess selbst zugegeben, so läge doch auch darin schon ein Beweis dafür, dass die Gegenstände um die es sich hier handelte, von zu kleinlicher Natur waren, um die öffentliche Meinung ernstlich und dauernd zu beschäftigen. Eine Literatur

ganz anderen Inhalts ist es vielmehr, welche jetzt zu üppiger Blüthe gedeiht und von Jahr zu Jahr in der Theilnahme der Menschen einen breiteren Raum einnimmt; wir kehren mit ihr wieder zur grossen Politik zurück.

Schon vermöge der Kriege Maximilians I hatte der Blick der Deutschen sich vielfach über die eigenen Grenzen hinaus von den Niederlanden und Burgund nach Frankreich und Spanien, von der Schweiz nach Italien hin gerichtet. Karls des Fünften Weltstellung und die Beziehungen, welche sich aus der Reformation ergaben, mussten mit Nothwendigkeit eine noch grössere Erweiterung des politischen Gesichtskreises zur Folge haben. Dennoch erzählen die Dichtungen und Zeitungen jener früheren Zeit, wo sie von ausserdeutschen Dingen handeln, doch gewöhnlich nur von solchen Begebenheiten, an denen deutsche Fürsten oder Herren direct mit betheiligt waren. Die Hauptentwicklung jener grossen Angelegenheiten, um welche damals Alles in Deutschland sich drehte, vollzieht sich ja ohnehin auf deutschem Boden selbst; ihr Schwerpunkt bleibt innerhalb Deutschlands liegen. Diess aber ändert sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Während in Deutschland die politischen Fragen sich mehr in die Kabinete der Fürsten zurückziehen oder sonst Formen annehmen, welche für eine populäre Betheiligung wenig geeignet waren, treten anderwärts, vor Allem in den Niederlanden und in Frankreich, die Religionskämpfe und die mit ihnen Hand in Hand gehenden politischen Fragen in ein Stadium grosser spannender äusserer Begebenheiten. Die Deutschen aber verfolgten ihren Verlauf nicht wie müssige Zuschauer, sondern sie fühlten sich in eigener Parteinahme und auf vielfache Weise selbst thätig eingreifend an sie gefesselt. Die bis dahin nur deutschen Gesichtspunkte entwickeln sich zu europäischen; die Beschäftigung mit deutschen Reichsangelegenheiten dehnt sich aus zu einer allgemeinen Politik. Auf solche Weise stellt sich uns also eine stufenweise fortschreitende Erweiterung des Gesichtskreises der öffentlichen Meinung dar: aus enger localer Begrenzung, im 15. Jahrhundert zu grösseren landschaftlichen Kreisen, aus diesen im 16. Jahrhundert erst zu den Reichs- und nationalen Angelegenheiten, dann endlich in unserer Periode zur Politik eines allgemeinen Staatensystems oder vielleicht richtiger ausgedrückt zu dem Kampfe weniger

grosser Parteien, die sich über alle Lande ausbreiten. So spiegelt sich der Gang der Entwicklung auch in der poetischen und prosaischen Zeitungsliteratur ab und unter diesem Gesichtspunkte erkennen wir, dass die öffentliche Meinung in Deutschland sich, was die politischen Angelegenheiten betrifft, in unserer Periode, obwohl wir von deutschen Begebenheiten im engeren Sinne in ihrer Literatur verhältnissmässig nur so Weniges hören, dennoch weder in Richtung noch Stärke ändert, sondern dass sie eben nur, dem äusserlichen Gang der Ereignisse folgend, den Schwerpunkt ihrer Theilnahme einstweilen nach Aussen verlegt, bis sie durch den 30jährigen Krieg auf furchtbare Weise gezwungen wird, wieder im eigenen Hause einzukehren. Dieselbe Betrachtung aber lehrt zugleich, dass der Inhalt auch dieser Zeitungen, die von ausser-deutschen Sachen handeln, um diese Zeit noch nicht als eine Literatur bloss von Neuigkeiten, an denen die Leser nur eine politische Unterhaltung suchen, betrachtet werden dürfe, sondern dass es sich in ihnen auch jetzt noch um Angelegenheiten der lebhaftesten eigenen Parteinahme, also im eigentlichen Sinne um Gegenstände der öffentlichen Meinung handelt.

Den vornehmsten Rang darunter nimmt begreiflicher Weise der niederländische Krieg ein. In den Niederlanden selbst ist gerade diese Periode recht eigentlich die klassische Zeit der historischen Volksdichtung; man werfe nur einen Blick auf die Fülle der Dichtungen von 1556—1609 in den „Nederlandsche Geschiedzangen“ (2 Bände Amsterdam 1852) und die sonstige Flugschriftenliteratur dieser Periode in der „Bibliotheek van Nederlandsche Pamfleten“ (door P. A. Tiele, Amsterdam 1858). Nachdem in den deutschen Berichten die Schlachten von St. Quentin und Gravelingen 1557 und 1558 gewissermassen das Vorspiel bildeten, tritt eine Unterbrechung bis 1565 ein; von da an aber gehen die Dichtungen und Berichte in fast ununterbrochenen Jahresfolge bis 1600 fort. Auch hier bekunden wieder einzelne Jahre durch zahlreichere Erzeugnisse der Tagesliteratur eine erhöhte Erregung. So zeigt sich gleich an den Schlachten von St. Quentin und Gravelingen ein lebhafter Antheil in Deutschland; demnächst und wohl in der ganzen Reihe am hervorragendsten, an dem Kriege des Jahres 1568 und dem Tode Egmonts und Horns. Diesem Jahre gehört unter Anderm

auch das berühmte Lied „Wilhelmus von Nassowe“ an; zwar sind seine hoch- und niederdeutschen Formen nur Uebersetzungen aus dem niederländischen Original, aber dennoch hat dieses Lied auch in Deutschland den Rang eines wahren und allverbreiteten Volksliedes errungen und behauptet. Ein Wiederhall dieser niederländischen Begebenheiten klingt uns in Deutschland aus dem Liede entgegen, in welchem 1568 ein Johann Auerbeck den Pfalzgrafen Johann Casimir zum Eingriff in den Streit aufmahnt, indem er ihm rufte:

„Wach auf, wach auf du Reuterlein gut!“

Ihm antwortet darauf in Johann Casimirs Namen ein schönes Gebetslied:

„Nun heb ich auf mein Hände!“

Es ist dies das erste Mal, dass Johann Casimir in dieser unserer Literatur erscheint.

Erst das Jahr 1577 zeigt sodann wieder stärkeren Antheil und zwar knüpft er sich sowohl an Johann Casimir als an Don Juan d'Austria, dessen Name schon durch die Schlacht bei Lepanto auch in Deutschland populär geworden war. Demnächst tritt noch das Jahr 1584 durch Oraniens Ermordung und 1586 durch den sich an den deutschen Rhein ziehenden Krieg, namentlich durch die Eroberung von Neuss hervor.

Den nächsten Rang in der allgemeinen Theilnahme in Deutschland nimmt der Gang der Dinge in Frankreich ein. Auch die dortigen Begebenheiten waren, sobald einmal die Aufmerksamkeit sich ihnen zuwandte, schon durch ihren gewaltsamen und blutigen Verlauf vielfach an sich und ohne Rücksicht auf die Parteiinteressen geeignet, die gespannte Theilnahme der Zuschauer zu erwecken. Schon 1559 erzählen uns Lied und Zeitung von Heinrichs II. Tod an der in Turnier erhaltenen Wunde. Ein ernsteres Interesse aber beginnt seit 1572 mit der Bartholomäusnacht; erst seit diesem Jahre zeigt sich überhaupt eine ziemlich ununterbrochene Beschäftigung der Tagesliteratur mit diesen französischen Händeln. 1574 hören wir von Karls IX. Tod, von Heinrich's polnischer Krönung und Flucht aus Polen. Eine erhöhte Theilnahme am Verlauf hebt 1576 vermöge der thätigen Betheiligung Johann Casimirs an. Auch Heinrichs III. heiliger Geist Orden bleibt 1579 nicht unbeachtet. Seit dem Siege von Joyeuse 1587 lenkte sich die Aufmerksamkeit auf Heinrich von Navarra. 1588 hören wir von der Er-

mordung des Herzogs von Guise, 1589 von Heinrichs III. Tod durch Clement. Von nun an folgen die Berichte ununterbrochen den Fortschritten Heinrichs IV, der Einnahme von Paris, dem Uebertritt zum Katholicismus, der Krönung, dem Mordversuch Jean Castel's; nicht begegnet ist mir eine Erwähnung des Edictes von Nantes.

Aber auch noch andere ausserdeutsche Begebenheiten fallen jetzt in den Kreis der öffentlichen Meinung: während der Zeit von 1561—1570 die dänisch-schwedischen Kriege, an denen ja vor Allem Lübeck selbst betheiligt war; hie und da auch die polnischen Händel, und besonders auch die mit beiden im Zusammenhange stehenden russisch-livländischen Kriege. Iwan II., „der grausame Moscowiter“, erschien der öffentlichen Meinung neben dem Türken als der zweite grosse Bedränger der christlichen Welt; daher bezeigt man selbst den Tartaren freudige Theilnahme, als sie ihm 1561 hart zusetzen; grade so wie man 1580, 1581, 1585, 1586, 1593 und 1596 mit Genugthuung von Siegen der Perser über die Türken singt und liest. Mit den russisch-livländischen und russisch-polnischen Händeln beschäftigt sich besonders die Tagesliteratur der Jahre 1563—1564, 1570, und in steter Folge von 1575—1582 bis zum Waffenstillstand von Zapolya, wobei die barbarische Wildheit des moscovitischen Tyrannen stets in den erschreckendsten Zügen gemalt wird.

Man sieht wie weit schon auch nach anderen Welttheilen hin der Horizont sich um diese Zeit erweiterte: zog doch ausser den persischen, türkischen, moscovitischen und tartarischen Kriegen auch die vorhin schon erwähnte Missionsthätigkeit der Jesuiten in Indien und Japan die Augen der Leserwelt in Deutschland nach dem fernsten Asien hin, während namentlich der niederländisch-spanische Seekrieg die Blicke mehrfach auch nach Amerika lenkte. Es hängt hiemit zusammen, dass gegen Ende des 16. Jahrhunderts in der deutschen Literatur die geographischen Schilderungen der fernen Welttheile als beliebte und gesuchte Lecture erscheinen.

Im Vorbeigehen möge eines Nebenumstandes gedacht werden, welcher mit den so eben besprochenen Dingen zusammenhängt. Es liegt auf der Hand, dass, solange es sich um Angelegenheiten handelt, in denen die Betrachtenden selbst mitten inne stehen und an denen sie in un-

mittelbarer Anschauung betheiligt sind, die populäre Theilnahme an der Politik anders gestaltet sein muss, als wenn dabei von fern abliegenden Dingen die Rede ist, deren Voraussetzungen und Zusammenhänge den Lesern doch nicht recht deutlich sind, deren Kunde ihnen doch nur in dürftiger Weise zukommt. Das Aburtheilen aber über die Dinge wird in demselben Masse leichter, als sich daran keine weiteren Folgen, wenigstens keine unmittelbaren Folgen für die Urtheilenden knüpfen. Während im ersteren Fall dem Urtheil auch die Anforderung des eigenen thätigen Eingreifens nahe auf dem Fusse folgt, beschränkt sich die Sache hier doch vielfach nur auf ein müssiges Raisonniren. Daraus muss sich ergeben, was wir jetzt nach dem von Holberg dafür geschaffenen komischen Typus als Kannegiessern bezeichnen. Da findet sich denn in der That, dass die deutschen Moralisten gerade gegen das Ende unseres 16. Jahrhunderts, so viel mir wenigstens begegnet ist, zuerst anfangen, diese Art des unaufhörlichen und sich lächerlich überhebenden politischen Schwatzens über Dinge, die man, ohne doch etwas davon zu verstehen, besser wissen will, als die Weisen der Politik, als eine häufig auftretende Erscheinung im Volke zu bezeichnen und zu rügen. So sagt z. B. Aegidius Albertinus, ein um 1600 lebender Münchener Schriftsteller³⁾: „Wann auch diese Weingänss ein guten starken Rausch haben, so wollen sie Soldaten, Hauptleut vnd Obristen angeben, werden Teutsche Hercules, vnd Höllenstürmer, richten ein Windtschiff zu mit allerhand gewaffneten Soldaten, wollen den Türcken im Höllespontischen Meer angreifen, auss Constantinopel vertreiben vnd alle Festungen einnehmen. Andere wollen dem König in Hispanien ihr gutbedüncken vberschicken, wie die Gösen oder Staden auss Hollandt, Seelandt vnd gantz Nederlandt zuuerjagen seyen. Andere thun jämmerliche Wasserstreich, bringen ritterliche Thaten vnd Kriegsanschläg auff die Baan, wie man eine feste Statt ohne verlust eines einzigen Manns, ja ohn alle belagerung erobern vnd oben mit leinen Tüchern dermassen vberziehen solle, dass die Sonn nicht durch noch hinein scheinen kan, vnd derowegen alle Bürger vnd Inwohner ob einander ersticken müssen“.

3) Lucifers Königreich und Seelengejaidt. S. 225. Vgl. Allg. D. Biogr. I, 217.

Wir haben mit dem Gesagten in Kürze so ziemlich die Gegenstände erschöpft, welche auf dem Gebiete der Politik und Kirche in der Zeit von 1550—1600 die öffentliche Meinung in Deutschland beschäftigt haben; aber wir dürfen unsern Gegenstand nicht verlassen, ohne noch einer andern Gruppe von Dichtungen und Zeitungen zu gedenken, welche einen für jene Zeit wichtigen und gegen das Ende des 16. Jahrhunderts immer breiteren Platz in der Tagesliteratur einnehmen, so unwichtig auch an sich die Dinge, von denen sie handeln, sind: nämlich die massenhafte Literatur des Aberglaubens und der Mordgeschichte. Wir haben ihrer vorhin schon im Vorübergehen gedacht und angedeutet, dass es sich dabei nicht etwa nur um eine rohe Gattung von Unterhaltungsllectüre, sondern um sehr ausgeprägte Tendenzen handelt, welche freilich die Sache nur noch um so roher erscheinen lassen. Dass allerdings auch das Vergnügen an der blossen Schauermähr, abgesehen von ihrer vermeinten tieferen Bedeutung, im stetigen Wachsen ist und dass sich auch hierin das Bild eines sich mehr und mehr verfinsternden und verwirrenden Gemüths- und Geisteszustandes bei Hoch und Nieder ausprägt, das lässt sich nicht verkennen.

In welchem Zusammenhange nun aber man diese Dinge betrachtete und in welcher Absicht man ihre Verbreitung im Volk beförderte, das ist mit kurzen Worten gesagt. Unter dem Vorantritt der Pfaffen aller Kirchen und Parteien sah man nämlich alle jene ungewöhnlichen Naturerscheinungen und Unglücksfälle als unmittelbare Schickungen Gottes zur Strafe, Warnung und Besserung der verderbten Menschheit an, während in den verbrannten Hexen und in den gerichteten Missethättern auch der Teufel den ihm gebührenden Antheil an der Sache erhielt. Man braucht, um sich von solcher Auffassung zu überzeugen, uur in das erste beste dieser Flugblätter hineinzuschauen. Dass aber die Theologen selbst darin vorangingen und den Aberglauben für ihre Zwecke zu verwenden trachteten, liesse sich ebenfalls leicht an zahlreichen Beispielen zeigen. Als 1560 in Weimar ein Consistorium errichtet werden sollte, dessen weltliche Zusammensetzung den Eiferern in Jena misshagte, wandten sich Musäus, Flacius, Wigand und Judex in einer drohenden Beschwerdeschrift an den Herzog. Darin heisst es u. A.: was der Himmel von den jetzigen bösen Zeitläuften denke, das zeige

sich in den Ottern und Schlangen, die in grosser Zahl auf die Obstbäume gekrochen seien, als Sinnbilder der Schlangenbrut, welche im Paradiese die Seelenspeise der Kirche verderbe; dass im Stadtgraben zu Weimar Blut gesehen worden, dass die Störche aus der Stadt nach dem Galgen gezogen, dass sich Birnen mit türkischen Bunden gezeigt, lasse grosses bevorstehendes Unheil erwarten. Dieselben Jenaer Theologen, als sie an die zu Naumburg 1561 versammelten Fürsten eine Eingabe gegen die unter den protestantischen Parteien versuchte Einigung richteten, wiesen darauf hin, wie sich schon um Weihnachten Gottes Zorn durch ein greuliches Donnerwetter kundgethan; in der Nachbarschaft habe der Teufel einen Menschen grausam besessen und zerrissen, zur Anzeige, dass die Menschen jetzt geistlicher Weise vom Satan bezaubert seien. Es seien Birnen mit Türkenköpfen gewachsen. Die Moscoviter hausten unmenschlich in Livland und die Türken würden der Deutschen Geisseln sein, wenn diese die Lehre nicht bewahrten und zuliessen, dass man den Sohn Gottes ins Angesicht schlage.

Gehörten vor der Mitte des Jahrhunderts dergleichen Berichte in unserer Tagesliteratur immerhin noch zu den Ausnahmen, so ist von 1558 bis 1600 kein Jahr mehr, das nicht in Lied oder in Prosa seine Wunder-, Mord- und Schauergeschichten aufzuweisen hätte: da sind Kometen, Feuerzeichen, Blutregen, Stimmen und Getümmel in den Wolken, die das kommende Gericht Gottes verkünden; Erdbeben, Gewitter, Wolkenbrüche oder Ueberschwemmungen, welche die Strafe des Himmels an den Schuldigen unmittelbar vollstrecken; mehrmals erkennen die Evangelischen mit Dank die himmlische Gnade darin, wenn die Tiber dem Antichrist in Rom mit ihren Fluthen recht ungebärdig zusetzt; da sind Missgeburten, meist Kinder oder Kälber, die in ihrer verdrehten Gestalt das Verderben der Welt beweisen; oder Fische und Meerungeheuer, die, man weiss kaum recht warum, der verstörten Phantasie dieser Generationen ein unheimliches Grauen erregen und ohne Zweifel auch ihrestheils irgend etwas Moralisches bedeuten; aber auch wieder Wunderkinder, die, entweder gleich nach der Geburt oder nach vorausgegangener Stummheit, sich plötzlich in prophetischen Reden ergehen; wundersame Greise in weissen Kleidern, die umsonst zu verhehlen suchen, dass sie in Wahrheit nicht Greise sondern Engel sind. In noch

bedenklichere Gesellschaft führen uns die recht zahlreichen Besessenen; seit 1570 brennen in den Liedern und Zeitungen unaufhörlich die Scheiterhaufen der Hexen und Unholden, fast alljährlich hören wir von da an von massenhaften Vertilgungen dieser Brut; bald stellt sich auch der Teufel in eigener Person ein; fast alljährlich begegnet er uns seit 1582 persönlich umgehend und in seinem Gefolge das Gespenst. Nehmen wir noch die Alchymisten hinzu, welche wegen ihrer Verbindung mit ihm, und die Juden, welche brennen müssen, weil sie den Christen das Vieh verhexen oder die Brunnen vergiften, und dann endlich die Legion der gemeinen Mörder und Räuber, welche vom Liede mit einer Art wollüstüftigen Genusses zur moralischen Besserung der Leser aufs Hochgericht geleitet werden, dann vollendet sich uns das düstere Bild einer in Rohheit und Aberglauben versinkenden Zeit.

Ueberschaut man nun die bunte Fülle des geschilderten Stoffes, so muss man sagen, dass zwar im Gesamtbilde des Ganzen nichts Einzelnes davon fehlen dürfte, dass es aber doch sehr thöricht wäre, die ganze Masse etwa in einer chronologisch geordneten Sammlung wieder abdrucken zu lassen. Sehr Vieles davon ist völlig werthlos; für die Prosazeitungen und die mit ihnen verwandte Tagesliteratur genügt es vollständig, wenn sie durch Verzeichnung dem Geschichtsforscher bekannt und zugänglich gemacht wird. Darin ist Weller mit gutem Beispiele vorangegangen. Seine Zusammenstellung der Zeitungen aber zu vervollständigen, indem man sie zugleich auf die Druckschriften verwandten Inhalts unter anteren Titeln ausdehnt, das kann bei der Masse des Stoffes und seiner Zerstreutheit durch alle Bibliotheken nicht die Sache eines Einzelnen sein. Was die Münchener Bibliothek an Schätzen dieser Gattung besitzt, soll im Anschluss an Wellers Zeitungen am Schlusse dieser Mittheilungen verzeichnet werden in der Hoffnung, dass dann von anderen Händen ähnliche Nachrichten aus anderen Bibliotheken gegeben werden. Wir lassen hier aber zunächst eine Reihe von Dichtungen aus dem Gebiete der politisch-kirchlichen Tagesliteratur voraufgehen.

II. Dichtungen über das Interim.

(1548—52.)

Joh. Voigt hat in seiner lehrreichen Abhandlung „Ueber Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ in Raumers Taschenbuch (IX, 1838, S. 321—524) auf S. 429 bis 473 auch die zahlreichen Dichtungen auf das Augsburger Interim⁴⁾ besprochen und Mittheilungen daraus gemacht. Anderes ist an anderen Orten gedruckt worden. Ich stelle zunächst, was auf solche Weise wieder bekannt wurde, nach alphabetischer Ordnung der Anfangszeilen zusammen und schliesse daran einige noch nicht oder nur in kleinen Bruchstücken gedruckte merkwürdige Dichtungen an, um auf diese Weise eine Uebersicht des ganzen Stoffes, soweit er mir begegnet ist, zu geben.

1. Ach du arger Heintze. (Lied) „im Ton: Ach du arger Judas.“ Die beiden ersten Strophen sind die von Luther 1541 auf Herzog Heinrich v. Braunschweig gedichteten (hist. Volksl. Nr. 476) die folgenden 22 Strophen werden d. J. 1548 angehören. Aus der Dresdener Hdschr. Cod. M. 53 mitgetheilt histor. Volksl. Nr. 572 und Wackern. D. Kirchenl. III, Nr. 1483. Auch das Lied „Wir bitten dich, Herr Jesu Christ“, histor. Volksl. Nr. 571, gehört, obwohl des Interims darin nicht ausdrücklich gedacht ist, doch derselben Zeit und denselben Anlässen an.

2. Bewar mich Godt vorm Interim. „Ein new Liedt von einem Berckmann gemacht vom Interim, wer sein vater, mutter, gefatter, teuffer und prediger sey, im ton: Nun treiben wir den Babst heraus.“ — Aus einer Handschr. in der Bibliothek der Hamburger Katharinenkirche mitgetheilt von Lappenberg in der Zeitschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte II, 445 f. und daraus bei Wackernagel, D. Kirchenl. III, Nr. 1220. — Das Lied fordert die „Sächsische Nation“ auf, dem Beispiele Magdeburgs folgend im Widerstand gegen das Interim fest zu-

4) Vgl. oben S. 121.

sammenzustehen. Das Hauptstichwort für die populäre Betrachtung gibt Strophe 7:

„Seht zu, der vnuerschemt Bachant (nemlich Mich. Helding)
das Euangelium ganz verdampt,
den glauben schendt vnd lobt die lieb;
also thun alle bebstische dieb.“

Das bezieht sich natürlich auf die Rechtfertigungslehre, welche den Mittelpunkt der ganzen orthodox lutherischen Polemik jener Zeit bildete. Wer aber zu sehr Laie war, um den eigentlichen Sinn dieser Zeilen zu begreifen, für den genügte die Versicherung, dass die im Interim aufgestellte Doctrin das ganze Evangelium verwerfe und den Werth des Glaubens leugne.

3. Christus ist gen himel gestigen. „Geistliches Bedenken aufs Interim“; ein kleines Gedicht, vermuthlich handschriftl. im Königsberger Archiv vorhanden, von dem Voigt l. c. S. 466 nur die 6 ersten Zeilen mittheilt. Es richtet sich gegen den Kaiser.

4. Christus mein zeug sey durch sein wort. „INTERIM. Ein neues vnd mit Heyliger Schrift wolgegrüntes Lied, Wieder das schöne heuchelische vnnnd gladstreichende Ketzlein, genannt INTERIM, Auf die weise, Christ vnser Herr zum Jordan kam.“ 18 Strophen, deren erste 15 im Akrostichon den Cyriacus Schnauss (vgl. histor. Volksl. IV im Namensverzeichniss) als Verfasser nennen. Gedruckt bei Wackernagel, D. Kirchenl. III, Nr. 1131. Es gibt eine andere Ausgabe gleichfalls 4 Bl. 8^o: „Ein neues vnd mit heylicher schrift wolgegrüntes Lied, wider . . . vnd . . . Ketzlin genant . . . Auff die weyse“ etc. (Berliner Bibl. Ye 3535, Münch. Bibl. P. O. germ. 1687 Nr. 30 etc.) und einen dritten: INTERIM. Ein neues vnd mit Heyliger Schrift wolgegründets Lied. Wider das schöne heuchlische vnd gladstreichende Ketzlein genant, Interim. sampt d' ausslegung des selbigen worts etc. darbey der erschrocklich, Teuffisch, Antichristlich, Romanistisch unnd recht Bapistisch Eyde, So den armen Priestern . . . aufflegt wird.“ 4^o o. O. u. I. (Berl. Bibl. Ye 3531.) Der Anfang lautet hier: „Christus sey mein Zeug durch sein wort“, und die im Druck mitgetheilte Melodie ist nicht die obige, sondern „Gross hoffart vnd demuttigkeit“.

5. Das Interim bin ich genant. „Die heilig fraw Sant Interim (Holzschnitt: Das Interim als Ungeheuer mit 3 Köpfen; s. u.) Am Schluss M. D. L 11. 8 Bl. 8^o o. O. (nach Weller, Annalen Th. 1 S. 317 Nr. 134 Bern bei Math. Apiarius; Weller führt noch einen zweiten Druck an. Worauf seine Annahme, das Gedicht sei von Wolfg. Musculus, fusst, ist mit nicht bekannt) Zürcher Bürgerbibl. Gal. Tz 1157. Abgedruckt ist das Gedicht bei L. Chr. Hirsch, Gesch. des Interims zu Nürnberg, 1750, S. 28.⁵⁾ Es knüpft an die auf dem Titelblatt dargestellte dreiköpfige Figur an, zu welcher folgende Erklärung gegeben wird: „Es ist gewachsen ein Wurm auss einem wasser genannt Cribronia, gelegen am gebürg, zwytracht vnd vntrüw im Landt zü erwecken, hat ein wunderbarliche gestalt, wie der hellisch Hund Cerberus. Drey köpff, einer wie eines Engels, der ander, wie eins Türcken, der drit wie dess Bapsts. Haben drey lange hälss, in einander geflochten, An dem leib vil vund mancherley schüpen, wie ein fisch, Auff dem bauch ein Teuffelskopff, eines grossen mauls, hellisch fewer aussspewende, hatt einen langen Schwantz, wie ein Schlang, am end einen widerhacken, wie ein Scorpion, damitt der Wurm vil Stern erhelt. Auch zwen füss am leib, der ein wie ein Adler, der ander wie ein Krott. Diser wurm heisst auff Latein Interim, oder nach St. Pauls Cauponia, Vor disem Wurm hütte sich die gantz welt bey verlurst leibs vnd der Seelen.

Interpretatio figurae dominae Interim.

Der Türck.

Der Türck hat seinen Alcoran,
Das Interim fürt die selbig ban,
Christus sein wort, Bapst, Belial
Solln im glauben eins sein vberal.

Der Engel.

Wiewol ich hab ein Englischen schein,
So deck ich doch das Bapstumb fein.

Cerberus der hellisch Hund.

Sein mund sperrt auff der hellisch hund,
Die gotlosen thünd weit auff jrn mund.

5) Dasselbst S. 25 noch ein beachtenswerthes Latein. Gedicht „Sapphicum de Interim.“

Teuffelskopff vnd maul.

Es speüwet giftig fewrflammen rauss,
Nit anders thût Interim ssTüfels braut.

Die Flechte.

Die gotlosen hangen aneinander starck,
Handhaben all dess tüfels reich vnd werck.

Der Adler vnnd Krotten füß.

Dess Adlers füß ists Keisers gwalt,
Der Krottenfüß der gottlosen gestalt,
Daruff steht vnd geet dess Bapstum fort,
Richt an der Christen verderbn vnd mord.

Der Schwanttz des Scorpions.

Die Christen seind die sternen klar,
Die wils Interim verduncklen gar,
Vergifften mit seim langen schwantz,
Und bringen an dess Teüffels dantz.

Diess Spottbild war damals sehr verbreitet; als Titelvignette findet es sich auch auf dem unten folgenden Liede „Herr Grickel lieber Domine.“ Veit Dietrich schickte ein Exemplar davon aus Nürnberg an Melanchthon (Voigt l. c. S. 463). Man nannte es auch die Sphinx Augustana vel Tridentina.

6. Das Interim ich mit annnim. „Ein Artlichs new Lied, von der zart schönen Frawen Interim, Auch von zucht, ehr vnd lob jrer Schöpffern. Im Ton wie volgt. Anno MDLII. o. O. (Bern, M. Apianus) 4 Bl. 8^o. Zürcher Bürgerbibl. Gal. Tz 1157 (vgl. Weller, Annalen Bd. I, S. 317, Nr. 133). Das Lied ist in modernisirter Sprache abgedruckt bei Hirsch l. c. S. 32 (in der letzten Zeile von Str. 4 ist zu lesen: „ein Schelmen Pfrund ihm kauffen“). Der Druck hat am Schluss noch folgende Zeilen:

An Läser.

Janus Zymaius gboren am Rhein
Hat gmelten lieben Herren sein
Auch andern Interimisten
Dises Lied gethan zürüsten

Im truck, damit jr lob bekant
 Jetzt werd destmer in tütschem land,
 Irem zorn thût er nachfragen
 Wie ein Esel Seck zûtragen
 Mitio sonst Celler genant
 Will ers damit zû haben gsaudt
 Seinem lieben vnd gûten fründ
 Fragt ouch nit vil nach solchem gsind.

Eine gleichzeitige Handschrift des Liedes (Wolfenb. Bibl. Aug. 12. 9. fol.) schreibt darüber: Ein Lied Andreae Osiandri vom Interim gemacht zu Nürnberg.“ Dazu stimmt, wenn auch Janus Zymaius ein Pseudonym ist, doch das „gborn am Rhein“ nicht, da Osiander aus Blaubeuren stammte; ebenso wenig passt es auf Wolfg. Musculus, an den Weller denkt, da dieser in Dieuze geboren war.

7. Der bapst dem keiser hat geschoren. „Wie das new geborne hurenkind Interim zu Augspurg getauft wird.“ Ein Spruch, dessen Eingang und Ueberschrift so in einer Handschrift der Leipziger Rathsbibliothek, Rep. III, 24. b. 4^o (Katal. 72) Bl. 64 f., lautet. Lappenberg hat es in der Zeitschr. d. Ver. f. Hamburg. Geschichte II, 447 aus einer andern Handschrift mitgetheilt, deren erste Zeile wol unrichtig lautet: „Der Babst hat dem Keyser recht geschworen. Das Gedicht ist v. J. 1548.

8. Der teufel wolllt sein knechten allen. Spruch, von dem Voigt l. c. S. 456 ff. nur Bruchstücke mittheilt; aus einem, wol im Königsb. Archiv vorhandenen „Flugblatt.“

9. Es geht gehn diesem Sommer. „Eine Weissagung vom Interim, das hat ein Blutuergiessen gewislich hinder jm, vnd wird vbern Papisten, Adiaphoristen, Majoristen, Synergisten vnd Antinomern, so es zum theil haben schmiden helffen, eigentlich huausgehen, im thon als man singt vom König Ludwig in Ungarn.“ Als Verfasser nennt sich am Schluss Gasbar Faber. Abgedruckt bei Wackernagel, D. Kirchenl. IV, Nr. 1559 aus: „Einfeltige vnd kurtze Erinnerung vom Sabbathteuffel, Gasparis Fabri Farinopolitani. Anno MDLXXII. Das Lied kann nach der Eingangszeile und der Beziehung auf den bevorstehenden Krieg in Deutschland meiner Ansicht nach nur der Zeit gleich nach Verkündigung des Interims angehören (man vgl. dazu das oben unter 1

angeführte Lied); von Majoristen, Synergisten u. s. w. ist denn auch nur in der, ohne Zweifel später hinzugefügten Ueberschrift, nicht aber im Liede, die Rede.

10. Herr Grickel, lieber domine. „Schöner Lieder zwey, Vorhin noch nie im Truck ausgangen, das Erste, von Grickel Interim, Im thon Martinus ist nit geschwigen, box Emser lieber Domine. Das Ander, von dem Landtgraffen auss Hessen, wie er es hat auss gericht etc.“ 4 Bl. 8^o o. O. u. J. Wolfenb. Biblioth. 925. 17. theol. 8^o Nr. 27 (ein Mischband vom Jahre 1549). Daraus gedruckt bei Wackern. D. Kirchenl. III, 1053. Es gibt noch einen zweiten Druck: „Zwey Schöner Lieder das Erste Von Grieckel Interim. Im thon . . . Das Ander Von dem König aus Franckreich Wol auff ihr Lantz knecht alle.“ 4 Bl. 8^o o. O. u. J. (Frankf. Stadtbibl. Auct. Germ. L. 522 Nr. 5). Beide Drucke führen als Vignette die Sphinx Augustana (cf. oben Nr. 5) vor einem Geistlichen mit Eselskopf. Mit letzterem ist Agricola gemeint, wie Str. 4 des Liedes zeigt. Verfasser ist Erasmus Alberus.

11. Ich armer teufel muss beklagen. „Lucifers Klage, dass sein Kind Interim nit genesen mag,“ von Hans Gnista, Prediger in Gothland (vielleicht ein Pseudonym) Bruchstücke dieses Gedichtes bei Voigt l. c. S. 450 f.

12. Mir Lucifer ist ein kind geboren. „Ein klein Unterricht des Interims Einhalt, durch den Pastoren in Lübeck, Valentinus Korte.“ Gedicht, abgedruckt bei Voigt l. c. S. 448 f.

13. O trewer gott und vatter wert. Lied „Wider die Feind des Euangelii, Im thon: Erhalt vns Herr“; aus Andere hundert Christlicher Haussgesenge . . . Nürnbg. d. Joh. Koler (1570) abgedruckt bei Wackern. D. Kirchenl. III, Nr. 1219.

14. Von herzen thu ich klagen. „Ain New Lied, Wie die Predigcanten der Stat Augspurg geurlaubt vnd abgeschafft seind, Den 26 Augusti, Anno domini 1551 geschehen. Im thon: Ich seng von hertzen gern“. 4 Bl. 8^o o. O. Gedruckt bei Wackernagel l. c. III, 1223. Als Verfasser nennt sich im Akrostichon Ulrich Holtzman.

15. Was wolln wir aber singen. „Ein newer Bergreien in diesen fehrlichen zeiten . . . Noch ein schön new Trostlied auff das Interim gemacht, tröstlich zu singen Im thon, Wer in Krieg wil ziehen, Aus d. Abh. d. III. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XII. Bd. III. Abth.

Der muss gerüstet sein.“ 4 Bl. 8^o o. O. u. J. (nebst drei andren Drucken). Daraus gedruckt Histor. Volksl. Nr. 569 u. Wackern. l. c. III, 1217. Wackernagel schreibt das Lied dem Wolf Pfeilschmid zu, dessen Namen das ihm im Druck voraufgehende Lied als Akrostichon trägt.

Ich lasse nun hierauf einige bisher nicht wieder gedruckte Dichtungen auf das Interim, gleichfalls nach den Anfangszeilen alphabetisch geordnet, folgen.

1. Behüt euch Gott vorm Interim. „Drey neue Lieder Das erst lied im thon, erhalt vns Herr bey deinem wort. Ein ander Christlich Liedt, wider die groben Ungereumbten, Dölpischenn lügen, des Apgottischen Interims jm thon, Erhalt vns Herr etc. Das drit Ein vermanung an die Freien Teutschen, gesangs weis gestellet durch N. P.⁶⁾ zu Heselrit Pharher, Im thon, Frewt euch jr frommen Christen, freut euch vnd Jubeliert. Mit David dem Psalmisten etc.“ 4 Bl. 8^o gedruckt zu Schleusingen durch Herman Hamsing. (Berl. Bibl. Ye 3521) Nr. 1 beginnt: Herr gott vater jm himelreich. 9 Strophen. Nr. 2: Behüt euch Gott vorm Interim; s. u. Nr. 3 Ir fürsten vnd jr Herren. 4 Str. — Das Akrostichon von Nr. 2⁷⁾ lautet „Bodo Hideh“.

- (1) Behüt euch Gott vorm Interim,
Es hat gros greuel hinter im,
Es hats der Teuffel selbst erdacht,
gen Augspurg auff den Reichstag bracht.
- (2) O Christ bit Gott vmb sein gnad,
Das er selbst stürtz den falschen Rath,
Der beschlossen ist widers heuflein klein,
Das Gott wöll vnser beschützer sein.
- (3) Das Buch das sie ertichtet haben,
Zu Augspurg dem Keyser fürgetragenn,
Das deckt recht auff die falschen Leer,
darauff die Papisten dringen sehr.
- (4) O Christ bedenck die grosse not,
Las dich nit abführen von Gott,
Bleib bestendig bey seim heyligen wort,
So wird dirs gelingen hie vnd dortt.

2, 3 klen.

3, 4 drigen.

6) d. h. Nicolaus Prunquiel.

7) Die Abschrift dieses Liedes sowie von Nr. 5 unten danke ich Goedeke.

- (5) Hüt euch jr Christen all gemein,
Seit gehorsam Christus stim allein,
Fliegt vor dem Bebstischen Interim,
So wert jr entrinnen Gottes grim.
- (6) Joannis am 10 spricht der herr,
wer nach volgt meiner stim und Leer,
den wil ich füreu aus vnd ein,
vnnd speisen mit dem worte mein.
- (7) Das Interim ist vol falscher Leer,
Es beschwert die armen gewissen seer,
vnd fürt sie von dem reynen wort,
die seel des menschen es ermordt.
- (8) Es lert nichts dan abgötterey,
Falsch vertrauen vnd gleisnerey,
dafür sich die Christen hüten soln,
Wan sie mit Christo Leben wöln.
- (9) Herr du bist vnser Vatter vnd Gott,
wir bitten mach zu schand vnnd spot,
der gottlosen Rath vnnd falsche Leer,
vnser hertzen zu dir bekeer.

2. Der her Jesu clagt die warheit. „Wider das hinderim vn sein gesellen“ Ein dem J. 1548 angehörendes Gedicht von Jeronimus Kargh; sehr allgemeinen und nicht bedeutenden Inhaltes. Handschr. d. Wolfenb. Biblioth. Helmst. 130 fol., Nr. 91 einer Sammlung von Zeitungen.

3. Der tollten opferpfaffen vil. „Newe Zeytung vnd Warhafft Geschicht, die sich des vergangnen MDL Jars den ij Februa. in der Löblichen Freyen Stadt Strassburg, in vnser Frauen Thumbstift dz Münster genant an widerauffrichtung der Grausamen vnd Abscheühlichen Gotslesterung Bäpstlicher Messen, so man der Pfaffen INterim nennet, hat begeben vnd zügetragen, Hieuor niemals, yetzund aber durch Blasium Argen von Magdeburg in den Truck gegeben Anno dominj M. D. Lj. Gantz lustig vnd lieblich zü singen in der Narren Kappen oder Stoltzen Müllerin weiss (Holzschnitt, eine Messe darstellend. Darunter: „Diss ist der Geystlosen Pfaffen vnd Messen Knecht Handtierung vnd Gewerb, das sie für Todte vnd Lebendige vmbs Geld verkheüffen. Cum gratia et privilegio Episcopali ad sesquehoram.“

Am Schluss: „Zu Magdeburg bey Michael Lothar getruckt, Anno Salutis reparatae M. D. L. I.“ (Zürcher Bürgerbibl. Gal. Tz 1157)⁸⁾.

Ich lasse die Bibelsprüche, Gebete, eine heftige polemische Erörterung der Messe in Prosa u. s. w. fort, und theile nur das Lied mit.

Die Strassburger, welche nach Erlass des Interims zuerst vom Kaiser eine Vertagung der Einführung desselben bis nach erfolgtem Ausspruch eines allgemeinen Concils erbeten und sich sodann, als dies abgeschlagen ward, dahin erbaten hatten, dem Bischof einige ihrer Kirchen zur Einführung des Interims zu übergeben, während die anderen dem protest. Gottesdienst verbleiben sollten, wurden im September 1548 dahin beschieden, dass sie sich mit ihrem Bischof vergleichen sollten. Erst nach langen Verhandlungen aber kam dieser Vergleich am 28. Nov. 1549 zu Stande; es sollten danach dem Bischof das Münster und die Kirchen zum alten und jungen St. Peter übergeben werden, um darin den Gottesdienst nach dem Interim einzurichten; in den übrigen Kirchen sollte der Rath den Gottesdienst durch seine Kirchendiener abhalten lassen, doch sich wegen des Interims vor dem Kaiser verantworten. Der Bischof liess danach am 1. Februar 1550 die erste Vesper abhalten und Tags darauf im Münster die erste Messe lesen. Als aber am Nachmittage des 2. Febr. im Münster ein auswärtiger Geistlicher predigte, kam der in dem folg. Liede beschriebene Tumult zum Ausbruch. Es findet sich darüber in einer handschriftlichen Strassburger Chronik von Joh. Georg Saladin⁹⁾, geschrieben im Jahre 1610, welche das Lied gleichfalls mittheilt, folgende Notiz:

„In diesen 1550 Jahr auf Vnserer frawen lichtmess, welcher auf ein Sambstag den 1 hornung wardt das Interim, das Teuffelische Bapstumb, die Abgöttische Verfluchte mess alhie zu Strassburg angericht vndt wurden den Paffen die 3 Kirchen, das münster, Zum alten vndt jungen S. Peter eingeraumbt, vndt auf den abendt angefangen vndt die erste Vesper gesungen. Wurden doch baldt von den iungen knaben denen diese Gottes dienst vngewohnt war, vertrieben, hielten derwegen von Lichtmess mit der mess still biss auf Pfingsten, da wardt sie wieder

8) Für die Mittheilung dieses kostbaren Sammelbandes spreche ich der Zürcher Bibliothek meinen Dank aus.

9) Münch. Biblioth., Cod. germ. 1222.

angestellt vndt trieben also vngehindert ihren Gottesdienst, die versprochenen 10 Jahr auss. . . . In diesen 1550 Jar nach dem die Pfaffen von den iungen knaben auss den kirchen vertrieben worden, haben die iunge gesellen dieses liedt für ihren heusern sunge.“

- (1) Der Toßen Opffer Pfaffen vyl
 Sah ich eyns abends spat,
 Von den ich getzund singen will,
 Was sich begeben hat
 Ohnlang vor dieser zeit
 An einem heylgen aben;
 Mit solchen öden knaben
 Hinauss von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (2) Der Geyst hat sie besessen,
 Wie ich vernommen hau,
 Sie woltens eben messen,
 Nit vnder wegen lan,
 Dan es wer an der zeit,
 Die Kirch zů Reformieren,
 Mit stummen götzen zieren;
 Hinweg von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
 Consilium Baalitarum.
- (3) Ja solt maus lenger sparen,
 Der Kayser möcht so baldt
 Zum alten hauffen faren,
 Dan er wer zimlich alt,
 Mit kranckheit vberleit,
 Wir möchten nim genesen
 Vnd vnser gottloss wesen
 Müst als von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (4) An Rath in nit zerunnen,
 Die Zech war schon gemacht,
 Die Sach war halb gewonnen,
 Sie hattens wol bedacht,
 Die hoch gelerten leüt,

Die Mess vnd Opfferpfaffen;
 Was hand sie da zů schaffen?
 Mit jn von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!

Actus primus.

- (5) Die mütter gots zů ehren
 Sie waren all gerüst
 Mit heülen, vesper plerren,
 Hört wie es gangen ist,
 Es war ein heylge zeit,
 Die Pfaffen lüffen zsammen,
 In aller teüffel nammen
 Mit jn von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (6) Die Oberkeyt die ward beredt,
 Das sie stund vornen dran,
 Wiewol sies nit mit willen thet,
 Noch müst sie bey jn stahn,
 Wie sie hat zůgeseit
 Den Pfaffen wol geboren;
 Mit gschmierten vnd beschoren
 Als nur von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (7) Da tratten auff mit hohem pracht
 Der plattenhengst so vil,
 Das end sie hatten nit bedacht,
 Das so inn schneller ihl,
 So gar in wenig zeit
 Ir vbermüt solt wenden;
 Man sagt ahn allen enden:
 Von disen Pfaffen weit,
 O weit von dannen, weit!

6, 1—2. Der Rath liess am 29. Januar eine Ermahnung an die Bürgerschaft ergehen, sich ruhig zu verhalten und die kathol. Geistlichen in ihrem Gottesdienst nicht zu stören.

Secundus actus.

- (8) Auff vnser Frauen tag, ist wor,
 So man die Liechtmess heysst,
 Da sah man lauffen in das Chor
 So manchen Pfaffen feysst,
 Sonst auch mehr ander leut,
 Die d Bibel halb gefressen,
 Vom Teüffel yetzt besessen;
 Mit ju von dannen weit
 O weit von dannen, weit!
- (9) Mit pfeiffen vnd mit klingen
 Hüb man den kotzdieust ahn;
 Die Mess solt eyner singen,
 Verstund keyn wort daran,
 Mit Sammat war bekleydt,
 Zur lincken vnd zur rechten
 Braucht er viel spiegelfechten,
 Mir nit; von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (10) Den Creützhaw hat er wol gelert,
 Der selbig Messenschmidt,
 Züweilen sich harummer kert.
 Vnd schrey so hart darmit,
 Wust niemandt was er seit,
 Nur gaucklen vnd scharmutzen;
 Von disen Fassnachtbutzen
 Flich man von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (11) Ein Spiegel nam er in die hand,
 Sam het er wenig witz,
 Alsbald sich wider vmher wand
 Vnd sang ein Compositz
 So gar ohn vnterscheit;
 Dem wunderbaren Pfaffen
 Wolt yederman zügaffen,
 Wer weger dannen weit,
 O weit von dannen, weit.
- (12) Die händ schlüg er züsammen
 Gleich oberhalb dem haupt,

- Für jn solt ich mich schammen,
 Meynt wer der Sinn beraupt;
 Vor grosser heylickeyt
 Wolt jm der kopff entpfallen;
 Mit disen Pfaffen allen
 Hinweg von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (13) Yetzt hüb er auch die hand empor
 Vnd lass ein kleyne weil,
 Paten vnd Altar küst er vor,
 Der bossen macht er viel,
 Weysst selb nit was bedeüt,
 Dann d Opffer Mess züzieren,
 Hiemit die leüt verfüren;
 Darumb von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (14) Dem nach schlüg er an seine brust,
 Als reüwet jn so sehr,
 Das er gebüsst nit yeden lust;
 Dergleich vnd noch viel mehr
 Treib er ein lange zeit
 Mit bucken vnd mit guappen
 In seiner narrenkappen;
 Hinumb von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (15) Die Hosti nam er in die händ,
 Darmit treib wunder viel,
 Creützmachens war bey jm kein end
 Vnd ander gauckelspiel,
 Von dem nun viel geseit,
 Also die leüt verblenden,
 Des herren Nachtmal schenden;
 Darumb von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!
- (16) Das brot hebt er dan über sich
 Vnd zeygt das yederman,
 Dan auch den kelch desselben glich,
 Gibt niemand nichts daruon
 Biss auff die Osterzeit;

- Die wort thûn sie verhelen,
Den Kelch den leyen stelen;
Mit jn von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (17) Ich meynt es wer erplindet
Der pfaff bey hellem tag:
Vier kertzen man jm zündet,
Da yeder wol gesah;
Ein schellen ward geleût,
Das volck kam als zûhauffen,
Sam wolt der Pfaff entlauffen
Hinauss von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (18) Ich wust nit was es werden solt,
Für wunder sach ich drauff,
Gleich da er eleuieren wolt,
Das hembd hûb man jm auff,
Wie das auch auder leût
Bescheydenlich gesehen;
Sot eyner dan nit iehen:
Mit jm von dannen weit,
O weit von dannen weit!

Actus tertius.

- (19) Als nun die Mess geschlichtet
Biss auff den letsten pass,
Ein Pfaff hat sich gerichtet,
Der auss dem Elsass was,
Zûr predigt wol bereit,
Die selb begund er zieren
Mit langem protestieren;
Hug er von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (20) Ein weisse gûppen hat er an,
Wie dann der pfaffen recht,
Ein kullen zipffel vornen dran
Hat dieser messenknecht,
Mit Pfaffen wol begleitet.
„Wo mir ahn kunst zerûnne“!
Dacht er in seinem sinne,

- „Wer ich von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (21) Die warheynt solt er sagen,
Hat er doch nie gelert;
Bey allen seinen tagen
Ward keyn von jm gehört,
Ist Gott von himmel leyt;
Mit üppigkeyt vnd messen
Hat er die pfrunden fressen;
Pfu dich von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (22) Er bat vmb Gottes willen,
Man solt jm hören zû;
Das volck begund man stillen,
Da ward ein kleyne rû;
Den Text der selben zeit
Lass er mit grossem zagen;
„Ach meiner armen tagen
Möcht ich von dannen weit,
O weit von dannen, weit!“
- (23) Mit gûtem fûg da wust er nit
Zû weichen, war im bang;
Er weynet ye zûweil darmit,
Die stund ward jm zû lang,
Wust nit mehr was er seit,
Ich meynt im wolt geschwachen;
Das volck hûb an zû lachen
Vnd gieng von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (24) Da nun die zeit fürüber war,
Zû betten hûb er ahn,
Die offen schuld legt er dahar,
Hett gûten theyl doran;
Der segen war bereit,
Vom predigstûl geschwinde
Zog er vnd sein gesinde,
Hiemit von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

(25) Man sorgt es möcht Rumoren
 Der pöfel ohn verstand,
 Darumb zween wolgeboren
 Die fürten bey der hand
 Den Pfaffen alle zeit,
 Wolt manchem nit gefallen;
 „Mit solchen lauren allen“,
 Sprach er, „von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!

(26) Erst hüb sich ahn eyn heülen
 Bey diesen Pfaffen all
 Ein güte lange weilen,
 Mit wunderlichem schall;
 Ir yeder war bereyt
 Mit seinem Triumphieren;
 Jr hochfart vnd Stoltzieren
 Muss bald von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!¹⁰⁾

Quartus actus.

(27) Da es ward vmb mittages zeit,
 Das man zur predigt gahn,
 Züuor vnd ehe man aussgeleüt,
 Hüb sich der toppel ahn
 Ohn all vermessenheit,
 Wie viel der audienten
 Von Leyen vnd Studenten
 Kamend von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!

10) Zw. Str. 26--27 hat die oben erwähnte
 Handschrift nach folgende Strophe:

Vndt da das spiel ein ende fandt
 den pfaffen was so gach
 ein ieder zu der kuchen randt
 der eine wolt hinden nach
 fandt vngelegne zeitt
 viell manche wolten trutzen
 mit diesen hinder buzen
 sprach er von dannen weit.

(28) Der Kinder auch ein grosse zal,
 Mehr dan gewonlich war,
 Sah man im Münster vberal,
 Eyn vntzeliche schar,
 Wiss Gott was es bedeüt,
 Möcht sich in kurtzem finden,
 Bey vnmündigen kinden,
 Das weger dannen weit,
 O weit von dannen, weit!

(29) Eynen den will ich nennen nit.
 War allzeit vornen dran
 Zum besten auff der Pfaffen seit,
 Hat grosse hülff gethan;
 Besorg es werd jm leit,
 Möcht wol in kurtzen tagen
 Zü seinen Pfaffen sagen:
 „Hebt eüch von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!“

(30) Er gleicht eym hochgelärten,
 Darfür sieht man jn ahn,
 Halt sich zü den verkerten,
 Gots Ehr sieht jn nit ahn;
 Das schafft allein der geit
 Sich selb thüt so verführen
 Vnd Gottes huld verlieren,
 Wer besser dannen weit,
 O weit von dannen, weit!

(31) Eylends kam er gelauffen
 Mit seim geschmierten mann
 Ins Münster zü dem hauffen:
 Wie sah er sie doch an
 So gar in üppigkeyt,
 Sam wolt ers alle fressen;
 Meynt frey, er wer besessen,
 Doch wars von dannen weit,
 O weit von dannen, weit!

(32) Er wolt so wol nit trauwen,
 Der selb mannliche Helt,

Auff kein zûsag nit bauwen,
Man het dan fûrgestellt

Den gewalt der Oberkeyt;
Das hertz war jm entfallen
Mit seinen Pfaffen allen,

Als hin von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (33) Bey sich fand er ein kurtzen rath,
Hat sich besonnen schier,
Zween obriste vom Magistrat
Bracht er so bald herfür,
Hat jn so hoch gedeût
Die lächerlichen sachen
Kont er hoch wichtig machen;
Mit jm von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (34) Ein Tadelman bracht er dahar
Weit hinden auss dem Chor,
In dem er vor befreyet war,
Stelt jbn hinauff empor
Für alt vnd junge leut,
Die er solt da berichten,
Die messen wider schlichten;
Hinweg von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (35) Es war so hart entsessen
Der kaum gelärte man,
Hat allerdings vergessen,
Wie er solt heben an,
Ist war, vnd wie man seit
Kont er den Text nit finden,
Zû not wolt jm geschwinden;
„Wer ich von dannen weit,
O weit von dannen, weit!“

- (36) Der lufft war jm entgangen,
Der Athem gar entzuckt,
Nachdem er angefangen,
Sich bald darnider buckt,
Bath vmb genedig zeit,

Sein angesicht war verplichen,
All kunst von jm gewichen
So gar von dannen weit,
O weit von dannen weit

- (37) Zûletst fand er ein Tittel
In der Propheten Bûch,
On eyns das letst Capitel
Maleachj. das sûch,
Da Jannes wûrd bedeût,
Hat er auff sich gezogen,
Daran fälschlich gelogen;
Mit jm von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (38) In des hûb sich ein gellen
Vnd jauchtzen offenbar
Von eynem jungen gsellen,
Nit weysst man wer er war;
Der Pfaff wand sich beseit,
Hûb an sobald verstummen,
Gedacht wie er möcht kommen
Alda von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (39) Es nam die jungen kinder frembd,
Die lachtenn vberlaut,
Das er in seinem vnderhembd
Recht zûchtig wie ein Braut
Sûcht alle höfflicheyt;
Was wonders sie doch hatten
Ab der geschoren blatten!
Schrûend: weit von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (40) Eyn büttel hûss man stillen
Die leût beyd jung vnd alt,
Wolt keyner thûn mit willen;
Der Oberkeyt gewalt
Mocht da beschiessen neût;
Bald hûbend ahn zû lauffen
Die knaben sich zu rauffen,

40, 1 lies: hiess.

Der Pfaff von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (41) Die Cantzel war beschlossen,
Dann er wolt trauwen nit,
Hat selbert jn verdrossen,
Vnd klopfet hart darmit;
„Wer jch hinauss bey zeyt!“
Das Bûch hatt er vergessen,
Zû sterben sich vermessen,
Mocht nit von dannen weit.
O weit von dannen, weit!

- (42) Hiemit war auch entrunnen
Der Pfaffen Principal,
Zum lauff was er besunnen;
Kein Pfaffen vberal
Sah man in kurtzer zeit,
Ir hertz was so verzaget,
Das sich selv yeder jaget
Hinauss von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

Actus Quintus continens Concilium
Baaliticum.

- (43) Bald fand sich eyn Concilium,
Das man erkennen solt,
Ob man des abends widerum
Die Vesper halten wolt;
Hielt sich ein widerstreit;
Endlich ward da beschlossen,
Man solt berûgen lossen
All ding von dannen weit,
O weit von dannen weit.
- (44) Man solts der Ammen klagen,
Frauw Petronel von Mentz,
Die wurd in kurtzen tagen
Eyn Spahnisch Reuerentz,
Wie sie zûthûn bereit.
Bald in das Edlsass schicken,
Ohn das môcht jn nit glücken;

Ist noch von dannen weit,
O weit von dannen, weit!

- (45) Reyn bitten das wolt helffen nit
Bey dem Geystlosen stand,
Ahn sie do langt so manche bit.
Der zorn nam überhand;
Die Goldtseligen leût
Hat sollichs hoch verdrossen,
Die Kirchen zûgeschlossn,
Seind yetzt von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (46) Gedenckend so zûschrecken
Die Arme Christenheyt;
Den Kayser auff zûwecken
Mit jhrer Bitterkeyt;
Soll sie doch helffen neût.
Stath nur in Gottes henden,
Kan allen vnfahl wenden
Das er von dannen weit
O weit von dannen, weit!
- (47) Dem wöllend wir vertrauwen,
Ahn jn kein zweiffel han,
So die auff's Irdisch bauwen
Auss eynem falschen wahn
Alhie in disem zeit.
Gott hat vns nie betrogen,
Sein mund hat nie gelogen;
Sonst alls von dannen weit,
O weit von dannen, weit!
- (48) Danck sagend wir jhm alle
Hoch in des himmels thron
Mit vnendlichem schalle,
Vnd seinem lieben Son,
Der vns geholffen heût;
Nach vätterlichen sitten
Hat er fûr vns gestritten;
Yetzt vnd zû aller zeit
Dem Lob in Ewigkeyt!

Epilogos.

Der dises Liedlin hatt gedicht,
 Sein nam ist wol bekant,
 War selbert auch bey diser geschicht,
 Wie wol hie nit genant,
 Zum Gottesdienst bereit;
 Ob er gleich wurd verlossen,
 Würt Gott jhn nit verlossen,
 Ernehren alle zeit;
 Ist nit von dannen weit.

Die dem Liede folgende Prosa, wie schon erwähnt, eine polemische Betrachtung über die Messe, ist überschrieben: „Blasius Arg von Magdeburg an den christlichen Leser.“ Dazu stimmen die unter den Schlussversen stehenden Buchstaben „B. A.V.M.“ Nach Wellers Lexicon pseudon. wäre Blasius Arg kein Anderer als Flacius Illyricus, dieser also, zwar natürlich nicht der Dichter des Liedes, aber derjenige, der es mit eigenen Zuthaten versehen zu Magdeburg drucken liess.

4. Hör zu, nim war, deutsch Nation. „Ein kurtz Christlich Bedencken vnde Bekentnis Auff's Interim gesanges weise gestellet. Im Tone: Kompt her zu mir spricht Gottes Son. Durch A. K. Got zu Ehren vnde Meinem g. F. vnd H. etc. Herzogen in Preussen etc. zu vnderthenigem Wolgefallen. 1549.“ Handschrift des Königsberger Archivs (A) woselbst sich noch eine zweite Abschrift des Liedes (B) findet, Herzog Albrecht erhielt dasselbe von Caspar Aquila, Pfarrer zu Schmalkalden (vgl. Voigt l. c. S. 464) und dieser hatte es nebst einem von Anton Corvin verfassten gegen Wicel gerichteten „Dialog“ von der Gräfin Elisabeth von Henneberg bekommen. Danach wird man die Buchstaben A. K. auf Anton Corvin deuten und in diesem den Verfasser auch unseres Liedes suchen dürfen. Er erscheint auch sonst als Dichter; vgl. Wackern. D. Kirchenl. III, Nr. 1171. Die beiden Handschriften werden beide aus demselben Original, nicht eine von der anderen abstammen. Was unter den abweichenden Lesarten von B ein sachliches Interesse hat, führe ich unter dem Texte an. Wie in Nr. 3 die Interpunction, so habe ich auch hier den willkührlichen Gebrauch grosser und kleiner Buchstaben und die Interpunction im Interesse des Lesers geregelt.

1. Hör zu, nim war deutsch nation,
die du verlorn hast deine khron,
dein ehr eim anderen geben,
was dein loss wesen hab gemacht
vnd in die lieben kirch gepracht;
es gilt beid söl vnd leben.

2. In allen landen sagt man viel
vom Interim vnd seinem spiel,
so du hast angerichtet,
der ein sagt dis, der ander das,
das Interim macht neid vnd has
vnd wirt durchs wort gerichtet.

3. Es ist für war ein falsche lahr,
die drein wirt gelert offenbar,
solchs wil ich dir anzeigen
vnd so du dich wilt warnen lan,
wil ich hie trewlich vnterstan,
zu lern dich armen leien.

4. Christus zu vor gesaget hat
aus seines lieben vaters rath,
das in den lesten tagen
der teufel vnde sein anhang
lügen sölt bringen in den schwang,
die kirchen da mit plagen.

5. Sölchs beweiset das Interim
in bösem vnde falschem schein,
gots wort thut es verkeren,
dem Antichrist es heuchlen thut,
sein dichter süchen ehr vnd gut,
die zeit wird solchs beweren.

Von der justification.

6. Die sach vnser gerechtikeit,
da von die schrift hat irn bescheit,
glauben vnd lieb sie geben,
mengen hinein vnser krafft,
da allein gilt der gnade macht,
dem glauben sie widerstreben.

4, 4 d. t. Ion seinem a. B.

7. Den Christus aus barmhertzikeit
durch sein verdienst hat vns bereit
das wir gerecht sprochen werden;
sölch gnad der glaube fassen mus
in rechter vnd christlicher buss
hilfft aus allen beschwerden.

8. Glaub ist aber ein zuuersicht
des hertzen auff Christum gericht
auff gnad vnd gottes güte,
hitzig, aufrichtig, lebendig,
durch lieb vnd gute werk thetig
im hertzen vnd gemüte.

9. Erlangt vergebung vnser sünd,
machet vns den vater zu freund
durch Christum vnsern heren,
rechtfertigt, gibt das himmelreich
den busfertigen alle gleich,
hilfft das wir selig werden.

10. Solches leugnet das Interim,
menget die lieb vnd werk hinein,
wie droben ist gesaget,
als wër nicht gnung der bitter todt
des hern in dieser schweren not;
der vnglaub macht verzaget.

Von der liebe vnd guten werken.

11. Lieb vnd die werk wir loben auch,
wen sie gehn in dem rechten brauch
als frucht eins gleubgen hertzen,
da durch der glaub beweiset wirt,
so lieb vnd gute werk gepirt,
ist war ohn alles schertzen.

12. Von werken dis sol sein gesagt,
die got selber gepoten hat;
von vngepoten dingen,
so in dem wort nicht sein erzelt
vnd got vns selber nicht für stelt,
können wir hie nichts singen.

8, 2 Von hertzenn. B.

13. Der her hrönt in vns seine werk,
vom lohne sölches eben merk,
welchen sie nicht verliren,
zeitlich hie vnd in jener welt,
got hat selbs sölchen lohn bestellt,
sein gnad mus hie regiren.

Von der kirchen vnd irer gewalt.

14. Das Interim die kirche nent
den grossen hauff vnd regiment
im papistischen wesen;
da doch Christus vom heufflin sagt,
so klein sey, from, vnd vnuerzagt,
den er hab aus erlesen.
15. Sein reich ist nicht von dieser welt,
der klein hauff im allein gefelt,
da man sein wort hort klingen,
da im brauch sein die Sacrament,
zucht, lieb, einigkeit vnzertrant,
samt alln christlichen dingen.
16. Die bepstlich kirch trabt in das feld,
wil setzen was ir nur gefelt
in vnsers glaubens sachen,
da doch saget des vaters stim:
den son hörn ist ewer gewin,
der sols allein aus machen.
17. Auslegen wil der pabst die schrift
in dem, so seine kirch antrifft,
solchen gwalt wil er haben
von wegen seiner kirchen gros;
got gibt im aber einen stoss,
lest in fast hoch her traben.
18. Spricht so durch seinen lieben sun,
ir sölts nichts lernen oder thun,

13, 6 Doch thut gnad hie regieren. B.

17, 2 Nach seim vorteil Inn seiner gift. B.

18, 1 S. s. tzu seinem l. s. 19, 4 Wem gots
geist s. g. g.

ohn was ich hab befolhen,
menschen lahr mir gefellet nicht,
gar kein ehr mir da mit geschicht,
Sonder mein ehr gestolen.

19. Die schrift sich selbes leget aus,
gehört nicht in des pabstes haus,
die seins willens zu deuten.
Wem der geist solche gabe gibt,
das er in solch gros ampt eintrit,
der brauchs recht für den leuten.
20. Was gots wort gleich vnd ehnlich ist,
predigt man dir pilch, lieber christ,
falsch lahr mus man hie meiden,
new gots dienst mus man lernen nicht,
von welchen got nicht selber spricht
dis vnd das solt du treiben.
21. From diener diese kirche hat,
so nicht thun wider gottes rat,
das wort sie recht thun schneiden,
ehr, pracht, gelt, gut sie suchen nicht,
alles durch sie christlich geschicht,
sonst müste man sie meiden.
22. Die schlüssel sie im brauche han,
Christi befehls sie gelten lan,
allein das wort sie lernen,
new canones sie machen nicht,
wie durch die papisten geschicht,
suchen allein gots ehre.

Vom obersten bisschoff vnd anderen
bisschöuen.

23. Den pabst die recht kirch gar nicht
kent,
weil er gotlos ist vnd verblent
vnd auch Christum nicht leret,
wie Christus spricht, mein scheflein
weid,
geb euch allen solchen bescheit,
mein wort ja nicht verkeret.

21. Vor dieser Strophe hat B die Ueberschrift:
Vonn warenn kirchenn dienern.

24. Mit den bisschöffen hats die gestalt,
das sich pilch hüten jung vnd alt
für irem falschen wesen,
sie studiren vnd predgen nicht,
in pracht alles bey in geschicht,
wie künften die genesen.

25. Ob nu wol spricht das Interim,
man söl inen gehorsam sein,
ihr lahr vnd gwalt annemen,
so fordert doch ein anders got
durch sein wort vnd strenges gepot,
man söl sich irer schemen.

Von den sacramenten.

26. Die sacrament sie heufflen auch
ohn schrift vnd iren rechten brauch,
sieben sie der thun nennen,
da die schrift vnd sanct Augustin
zwey setzen vnd bewerer fein,
den wolff lernt man hie kennen.

27. Doch wöln wir da von zancken nicht,
sonder geben vnsern bericht,
was wir von idem halten
laut gotlicher schrift vnd verstand,
gleuben nicht hie idermans tandt,
ehren gleichwol die alten.

Von der tauff.

28. Ein hochwirdiges sacrament
die heiligen tauff man pillich nent,
durch Christum eingesetzt
im namen der dreyfaltigkeit,
befolhen der gantzen christenheit,
zu treiben vnuerletzet.

29. Was aber weihen, spütz, vnd saltz,
chrisam, so aus menschlichs gewalts

26, 5 vnd beweisen. B.

28, 6 Tzu vbenn.

für witz geschicht, belanget,
lassen wir passirn vnd hin gehen.
als ohn welch ding die tauff gesche,
am wort, wasser, die hanget.

Von der firmung.

30. Firmung ist ein gut alter brauch,
wens nicht thut ein beschorner hauff
mit creutz drücken vnd schmiren,
sonder die jugent wirt verhort
für der gmein an pillichem ort,
das sie im glaubn nicht irren.

31. Wen dan die hend sind auffgelegt
durch des worts diener, wie man pflegt,
got vmb den geist gebeten,
so wirt erleubt denselben dar,
das sacrament zu niessen gar,
zum tisch des hern zu treten.

32. Das weibischöflich affenspiel,
dessen warlich ist hie zu viel,
können wir nicht nachgeben,
den ohn gots zusag vnd gepot
geschichts mit lauterm hon vnd spot,
lieber christ, merks gar eben.

Von der busse.

33. Die buss das Interim beschreibt,
viel wort an diesem orte treibt,
Dreyerley es drein menget,
die beicht vnd absolution,
das gnungthun in dem alten ton,
welchs man hie nicht bekennet.

29, 5 Tauf kann geschen. B.

30, 2 beschorner gauch. B.

31, 5 Denn Leib das blut zu n. g. B. Der Schreiber von A hatte diese Lesart vor sich; er schrieb erst „Den Leib“, strich dies aus und setzte dafür sein „Das Sacrament“.

33, 6 erkennt. B.

34. Ja wir können hie volgen nicht,
 weil anders lert die heilige schrift
 vnd in der bus begreiffet
 rew, glauben, bessrung aus dem geist,
 durch falsch lahr ist sölch buss
 beschmeist,
 die pilch dem wort nu weichet.

35. Rew, leid gottes gesetzte lert,
 die hertzen zum erkenntnis kert
 aller begangen sünde,
 glaub kumpt aus des hern Christi lahr,
 dem glauben volgt die bessrung gar,
 wen mans nur recht verstünde.

Von der Beicht.

36. Die ohren beicht man fordern thut,
 saget da bey, es sey sēr gut,
 die sund in sampt erzellen,
 sonst könne je der pfaffe nicht,
 wo nicht gesche solch ohren beicht,
 ein recht sententzen fellen.

37. Die sünd bekennen ist ja fein,
 für got dasselb sol erstlich sein,
 der priester absoluiet
 durchs wort, wen man sich ins gemein
 bekennet sündhafft vnd vnrein,
 Christus die sünd purgiret.

38. Das erzellen hat keinen grund
 aus gots wort oder seinem mund,
 drumb lassen wir es faren,
 so ist sie auch vnmüglich zwar,
 wie das psalm buch anzeigen than,
 der pabst treibt falsche lahre

Von der gnungthuung.

39. Das Intrim vom gnungthum bekent,
 wiewol sichs balt dar nach verrent,

34, 1 Vnnd können hie auch v. n. B.

36 Ueberschrift in B: Vonn der Beicht vnnd
 absolution.

38, 4 So ist es auch B.

38, 5 anzeigt klar B.

Christus hab sich ergeben
 zum opfer für die sünd der welt,
 welch bekentnis vns wolgefelt,
 wöln da nicht wider streben.

40. Es zeucht aber darnach her bey
 vnser gnungthuung werke drey,
 als fasten vnd das beten,
 almusen geben nach der beicht
 zum gnungthun müssen sein gericht,
 pfuy an euch schand gelerten.

41. Die werk han wol hie iren lohn
 auff erden vnd ins himmels thron.
 aber doch aus genaden.
 Der beichter mus auch bessern sich,
 auff rechter buss werk sein gericht,
 solch lahr bringt keinen schaden.

42. Zeitlich straff die auch heben auff,
 man mus aber hie sehn darauff,
 das nicht wider einschleiche
 mit sölcher lahr das fegefeuer,
 so man den leuten machet theur,
 falsch lahr sol pillich weichen.

43. In die gnungthuung aber zihn,
 so dem hern Christo gpürt allein,
 heist im sein ehre rauben,
 fur all sünd hat er gnung getan.
 beid schuld vnd pein tragt gottes lam,
 darauff steht vnser glaube.

Vom sacrament des altars.

44. Das Interim wil nicht zu lan,
 das man zum tisch des hern sol gan,
 man sey dan vor gereinet
 durch beicht vnd absolution
 vnd volgend satisfaction,
 golt ists nicht, was da scheint

45. Steht solch sach auff der wirdigkeit,
 das man sich selbes mach bereit,

43, 1 Sie aber Inn das gnugthun tzihn. B.

wo wöln die sündler pleiben,
vmb welcher willn got komen ist,
die gnad süchen bey diesem tisch,
wen sie der sünd angst treibet?

46. Es ist ablas der sünden hie,
die zusag der glaub fasset frey,
wen sölch mal wirt gehalten
vnd wirt vergebung so erlangt,
daran die sterk des glaubens hangt,
Christus mus es hie walten

47. Die transsubstantiation,
so man hie gern wolt machen schon,
ist nicht, mag sie wol sckmücken,
S. Paul nent es ein heilig brot,
macht vom verwandlen gar kein wort,
drumb las farn solche tücke.

Von der ölung.

48. Ein alter brauch die ölung ist,
gebraucht zur zeit des heren Christ
durch die heiligen zwelff boten
als ein besonder gottes gab,
ob sie nu des hern befelh hab,
da von reissen sie zoten.

49. Der brauch aber verfallen ist
nach Christi todt in kurtzer frist,
der misbrauch ist einriessen,
das man draus hat ein spiel gemacht
mit schmiren vnd besonder pracht,
die agend mags wol wissen.

50. Gots vnehr fand sich auch da bey
mit seltzamer abgotterey
vnd der heiligen anruffen,
welch je dem wort zu wider ist,
vnser mitler ist Jesus Christ,
auffs wort vns des beruffen.

Von der priester weihung.

51. Das schmiren hie man fordern thut
samt dem beschern, als wer es gut,

48, 5 Obs aber des. B.

der bisschoff sols ausrichten,
heissens ordniren, in dem schein
all missbreuch doch gemeinet sein,
ihr thun ist eitel tichten.

52. Wir beruffen die diener schlecht,
in labr, leben, gefunden recht,
vnd lëgn in auff die hende,
das ernst gebet man brauchet auch,
befelhn in dan, dem gantzen hauff
im ampt vleis für zu wenden.

Vom Ehestande.

53. Gottes ordnung der ehstand ist,
das Intrim braucht hie seine list,
der eltern gwalt abschneidet,
als gölt heimlich verloben was,
sölch lahr hat bey vns keinen platz
ein from hertz die auch meidet.

54. Wider freien verpeut es auch,
wen gleich ein bub vnd grosser gauch
sein weib böslich betruget,
leufft weg vnd treibet hurerey,
erseufft in aller buberey;
das Interim hie leuget.

55. Die schrift in dem fal bindet nicht,
wen man die eh so schendlich bricht
vnd mutwillig weg streichet,
das versönnen sol erst geschen,
wils aber je nicht für sich gehn,
all ding der not dan weichet.

56. Verschwigen wirt der priester eh
an diesem ort, her domine,
das pabsthum sol erkennen,
ob recht sey dieser priester standt,
liessen lieber zu alle schand,
dan priester ehlich nennen.

55, 1 Sanct Paul Inn d. f. B. Der Schreiber
von A schrieb ebenfalls erst „Sanct“,
durchstrich dies und setzte dafür „Die
schrift“.

56, 5 Lesset lieber. B.

57. Was aber got hat eingesatzt,
hat pillich bey vns guten platz
vnd sol recht bey vns pleiben,
vber gots ordnung was erkant,
ist vnd pleibt ein Nürnberger tandt,
wie gift sol man das meiden.

Vom opfer der mess.

58. Vigilg, selmess hie sind gesucht,
(so bey vns gantz werden verflucht)
dem nachtmal zu nachteile,
dem canon man gern helfen wölt,
wen man gleich got verleugnen sölt,
die kunst sol in wol feilen.

59. Sie sehn, das nicht wol kan bestan,
was sie vom opfer schrieben han,
wie Christus opfert werde,
erdencken nu ein ander weiss
vom denckopfer, danck vnd auch preis,
hüt dich du christlich herde.

60. Der wolf ist hie verborgen gar,
ein anders wirt gemeinet zwar,
sie sehn auff's appliciren
für die, so leben vnd todt sein,
den des han sie grossen gewin,
den mundt sie hie vns schmiren.

61. Des heren tisch vermag das nicht,
so durch die pfaffen hie geschicht,
die schrifft da von nicht zeuget,
es heist: nempt, esset, trinckt da von,
wie euch gepeut war gottes son,
der nicht, wie menschen, leuget.

62. Wie komen todt leut zu dem werk,
da man suchet des glaubens sterk
neben ablas der sünde,
die lebn, hörn zu des heren tisch,
denck, danck, preis opfer thut der christ
mit hertzen vnd dem munde.

63. Canon vigilg vnd selemess,
ein troy so doppel machen sechss,
weil die nicht sind beweret,
auch gots wort vnd gepot nicht han,
wie künnten sie für got bestan?
Lutter in recht abkeret.

64. So lest man sie pilch faren hin,
als der messpfaffen küchen gwin,
das abentmal wir halten
mit andacht vnd auch reuerentz
nach Christi ordnung vnd sententz
vnd lassens Christum walten.

Vom gedechtnis vnd anruffung der
heiligen in der mess.

65. Rasend, toricht, thol vnd gar blind
in dem man das schand Intrim find,
das man got sol verlassen,
der heilgen dencken der gestalt,
das sie anruffen jung vnd alt
vnd gehn ein vnrecht strassen.

66. Der heilgen dencken ist wol gut,
wen dermassen stehn hertz vnd mut,
das wir inen nach jagen
in des glaubens bestendigkeit,
zu allem guten fein bereit,
solchs künt niemand anklagen.

67. Aber dieselben ruffen an
kein christen mensch nachgeben kan,
Christo solch ehr gepüret,
der allein vnser mitler ist,
Joannes der euangelist
solches klerlich beteuret.

68. Sanct Paulus thut solchs gleiches fals,
sölt das Intrim brechen den hals,
da bey wir pillich pleiben,
die heilge mediation,
so got befolhn hat seinem son,
kein rechter christ thut meiden.

57, 4 v. g. wort etwas n. B.

69. Von heiligen hat man kein gepot
vnd ires anruffens von got,
drumb mus sie gar nicht gelten
in vnser kirchen vnd gemein,
man pleibe fest beim worte rein,
sonst wirt man selig selten.

Von der communion
wie die gehalten werden sol.

70. Die euangelisten all drey
samt sancto Paulo leren frey,
wie man sich hie sol halten,
da bey man pleibet pillich stets
vnd stelt solches nicht in vergess,
alles so zu verwalten.

Von Ceremonien.

71. Gut kirchen breuch wir halten gern,
Lan aber von vns pleiben fern,

70. Ueberschrift: v. d. C., wie die beim opfer
der Mess gehalten w. s. B.

was mit dem wort nicht stimmt,
den das ist vnser richteschnur,
welchem pilch folgt burger vnd baur,
auff gut ban sie vns bringet.

72. Drumb pack dich du schand Interim,
tuckisch, falsch ist dein hertz vnd sin,
du wirst vns nicht betriegen,
beim hern vnd seinem lieben wort
pleibn wir, pack dich an deinen ort,
dasselb kan vns nicht liegen.

71, 6 ban es vns. B.

72. B fügt noch folgende Strophe hinzu:

Der vns diess liedt gesungenn hat
Aus vieler fromer leute rath,
Meints gut mit deutschem Lannde,
Das Interim er hassen thut,
Tzum wort ist gneigt sein hertz vnnd mut
Ist feindt der Bepstler schaunde.

5. Ir fürsten und ir herren. „Drey neue Lieder“ etc. (s. oben
S. 146 Nr. 1).

- (1) IR Fürsten vnd jr Herren,
des teutschen Landes gantz,
Gebt Gottes wort die ehre,
habt acht auff ewer schantz,
Das jr möcht ferner erhalten,
Das werde Vaterlandt,
Das die spanier haben gespalten,
Ist allen teutschen ein schandt.
- (2) Der Türck der thut sich regen,
hat nichts guts jn seim siun,
Das teutschlandt wirdt er kriegen,
Volgt jr nit Cristus stim,
Ich mein sein heiliges worte,
das teglich gepredigt wirt,
Seit Nüchter halt an am gebete,
wie euch vermant ewer hirt.

- (3) Der Babst wils Teutschlandt zwingen,
Mit seinen gepoten schwinne,
von Gottes wort abdringen,
Auffs teuffelisch Interim,
wil vns von Gott abtreiben,
wol durch sein falsch Leer,
wirdt nie vngerochen bleiben,
O Christ zu Gott dich beker.
- (4) Las ab von geitz vnd wucher,
Thun auff dein milde handt,
Den Armenn thu besuchen,
Alhie in deinem Landt,
Las niemandt mangel leyden,
Hilff jnn aus aller noth,
Dort jnn den letzten zeiten,
wirdt dirs vergolten durch gott.

6. Nu frew sich gantz Germania. „Panegyricus Pasquillus zu Ehren dem Achtbaren . . . Joan. Eissleben, do er mit seinem Interim von Augspurg . . . heimwärts gezogen ist.“ Gedichtet „im hewmonat 1548.“ Gleichzeit. Handschr. der Leipz. Rathsbibliothek. Rep. III, 24. b. 4^o (Kat. 72) Bl. 92^b—96^a.

7. Uns zeigt die schrift ganz hell und klar. „Kurtzer bericht auffs Interim, Gantz schlecht aus einfaltigem sinn, Wers list der nehm dissmaal vor guth, Vorbessert ers, mir gfallen thuth. 1549“. Handschrift des Königsberger Archivs. Voigt theilt l. c. S. 467 nur einige Bruchstücke davon mit und vermuthet, dass Veit Dietrich der Verfasser sei. Weller, indem er auf Voigt verweist, führt das Gedicht in den Annalen Bd. I, S. 314 als einen Druck v. J. 1549 auf. Die von ihm wiedergegebene Orthographie rührt aber nur von Voigt her, und diesem lag nur die Handschrift vor, aus welcher hier das merkwürdige Gedicht ganz folgt. Dass es seiner Zeit Drucke davon gegeben hat, ist allerdings nicht zu bezweifeln; wäre uns ein solcher erhalten, so würden wir das Gedicht in besserer Schreibung vor uns haben. Kein Drucker oder vielmehr kein Corrector des 16. Jahrhunderts würde eine so wüste (übrigens Thüringische) Orthographie, wie die vorlieg. Handschrift sie zeigt, im Druck beibehalten haben.

Vns zzeigt die Schrift gantz hell vnnd
klar
Vonn wunderlichenn dingen zwar,
Welch sich vonn anfangk dieser weltd
Verlauffenn hann gar mannigfeldt
5 Bey heidenn Judenn Christennleudt
Begebenn sich bey vns noch heuth,
Zzeigenn gewisslich gottes zcornn
Ist aber all beyder verlornn
Auff dieser erdt bey menschen kindt
10 Die all verstockt, gantz schnod vnd blindt
Nemen kein straff noch warnung an
Bis endtlich all zu drummen gan
Gleich in der schrecklichenn Sindtfludt
Verterbenn must all lebendt Blut

8 lies: leyder.

15 Dann weltdt ist welt, vntrew vnd argk
Mith hinderlist verschmidzt vnd stargk
Gibt nichts auff gottes drewung mehr,
Sucht anderst nicht dann gelt vnd ehr
Vnd hatt der Caynn vberhandt
20 Inn gantzer welt bey allem standt
Mith schindenn, Mordenn, dieberey
Ist nu kein sundt eyin Jdernn frey
Das schafft man denckt nicht mehr
dorann
Das Gott die welt nach straffen kann
25 Vnd helt vns fur der thur noch heur
Szodom vorterb vnd hellisch feur
Das sie vertzerdt sampt Rothem mehr
Pharo verschlangk mit starckem hehr
Egipter Landt viel plag erleyth

- 30 Besorget sich doch nicht vmb ein meith
Zcerstörung grosser Reich vnd fell
Endrung der welt erhebt sich schnell
Wunder geschehenn dick vnd vil
Hin vnd her ohnn allen zill
- 35 Mann sagt vns gottes wordt darbey
So achten wirss vor fantasey
Dan menschen witz vernunft vnd fluth
Von anfangk heer nichts guts thuth.
Denn was demutiget sich doch
- 40 Das Judisch volck noch schwerem Joch
Vnd burden gros dar mitt es hartt
Durch pharao gedrucket wardt
Das erdtreich fras Ir vile auff
Die schlangenn bissenn sie Im lauff
- 45 Vnd zceigt Ihn Gott aus gnaden dar
Wunder vnd straff zur warnung klar
Mith pestilentz hunger auffrhur
Ihr vile kegenn die natur
Gefressenn han Ihr eigenn kindt
- 50 Des gleich man nicht beschriben finth
So bleyb Ihr hertz doch gantz verstocktt
Das allzeit scharret vnde mugcktt
Kegenn gott vnd sein trewe knecht
Derhalb sie auch mith allem recht
- 55 Den haiden wordenn seindt ein beuth
Darzu auff Erdt geplagte leuth
Was soll ich sagenn vonn Babilonn
Dem eigenn Nutz hoffart zu Rohm
Grosser vntzucht Im Grekenn reich
- 60 Seindt sie nicht all vorgangen gleich
Niemandt lest sulchs zu herizenn gan
Ein sewll straffet pausaniam
Vmb seine gewalt vnd Tieranney
Er spotts vnd gingk lachend vorbey
- 65 Dem grossenn Verste auff der fardt
Ein hass vom pferdt geworffenn wardt
62 oder „seiell“?
- 66 Das Wort „hass“ ist undeutlich geschrie-
ben: es scheint „hais“ dazustehen. Vgl.
übrigens zu dieser ganzen Stelle eben S. 137.

- Vnd In die mechtig stadt Athenn
Gefallenn Ist ein grosser stein
Aus hoher lufft demgleich aldar
- 70 Gross fewr gesehn am himel klar
Zu Rohm, hatt' auch geredt ein kw
Hutte dich vnd sich woll zcw
Kunig Baltzer dem schreib ein handt
Vor seinen augenn an die wandt
- 75 Alss ehr Inn hoffardt sich entportt
Wardt Inn derselben nacht zcerstortt.
- Man hatt auch zu Jerusalem
Schrecklicher zeichenn vill gesehenn
Inn Lufftenu Resig zugk vnd pferdt
- 80 Welch sich gen ander hardt gewerdt
Mith langen spissen schwerdt getzugkt
Viertzigk tag langk zu sam gerucktt
Dartzu ein brennendt schwerdt ein
Jahr
Schwebt ob dem Tempel offenbar
- 85 Was gott doch sulches geholffenn all
Seindt nicht Fest Stedt mith gleichem
fall
Zerruth geschleiff vnd gantz vernicht
Aus gringer vrsach als man sicht
Denn alles wass aus vbermuth
- 90 Hoffardt vnd geitz, vbrichem guth
Erwechst vnnd steigt in die lufft
Das bricht vnd felt in tiffe klufft
Den gewaldt vnrecht prechtigen muth
Gott altzeit hast vnd sturtzenn thuth
- 95 Also bositzt noch heut bey tag
Der menschen hertz mith grosser klag
Pharo der gantz verstocket Mhann
Vor danckbarkeit nurt murren kann
Acht keiner straff noch zzeichens mehr
- 100 Dadurch er sich zu Gott bekehr
Ists nicht also, wass soll ich sagun
Das dieser Jar bey vusern taggn

85 l.: Was bot doch.

Gescheen ist gross wunderwerck
 Zu Augspurg, mich gar ebenn mergkt
 105 Ein man Carlus der funfft gnannt
 Erloset ist von schwerem bandt
 Mit dem er schwanger gangenn Ist
 Itzt zewantzigk Jahr, ein lange frist
 Der hatt geborenu ein grausam thier
 110 Des Conterfeih du sichst alhir
 Das mith vernunfft vnd auch nathur
 Zu gegen leufft sam gestreckte schnur
 Derhalb er auch zcur selbenn tzeit
 Geschwinde angst vnd fahr erleith
 115 Vnd hett der frucht schwerlich genesn
 Werenn nicht daselbst bey im gewesn
 Drey webmutter altt, hoch erfarenn
 Tuenn kein muh noch vleiss ersparen
 Vff das die frucht gantz vnuerserth
 120 Geborenn wurdt auff diese erdt
 Ohn alle runtzeln hubsch vnd fein
 Nun horchet wer die Althen sein
 Julius pflug der loss Sophist
 Ist keck vnd stoltz auf seinem mist
 125 Bischoff vonn Mintz dunckt sich auch
 klug

Johann Eisleb, der Mammeluck
 Vnd heist das kindt Herr Interim
 Vorterp vnd giff nach meinem sinn
 Den Chur vnd fursten, wolbekandt
 130 Sambt Stedten vill Im Oberlandt
 Die gefatternn darzu worden sein
 Mitt eidt verknupffet all gemein
 Das kindt zu haltenn noch der Lehr
 Des Trachenn altt zu nutz vnd ehr
 135 Sein giff vnd grewel bethenn ann
 Gehorsam sein vund vntherthan
 Mitt schwerem gewissen ohne Rew
 Ist im kein schandt noch grosse schew
 Das seindt die rechten kauffleuth zwar
 140 Welche den Character habenn gar

110 Die „Frau Interim“; s. oben S. 142.

Ann Irer stirn vnd rechtem bandt
 Der Schlang vnd Teuffell woll bekandt

Also kann Gott verblenden recht
 Die schnode weldt vnnd falsche knecht
 145 So schleffrig sein vnnd wachen nicht
 Achtem kein straf noch letzt gericht
 Sonder viel mehr Inn Ihrem sinn
 Gewaltd vnd pracht wucher gewinn
 Denn eigenn nutz vor gottes wordt
 150 Gehorenn all zur hellenn pordt
 Denn whor lugenn vnnd Menschen
 tandt

Vor dem licht hann vberhandt
 Auch whor man vntzucht treiben will
 Fressenn sauffenn mith doppell spill
 155 Vnd gleichwoll die Religionn
 Zur schanden schutz vnd deckell han
 Mus folgenn schwere ketzerey
 Widertauff vnd gross schwermerey
 Rottenn ohn mass sampt falscher Lehr
 160 Vnglaub Irthumb, der kunst noch
 mehr

Blindtheit Lestrung mith aller macht
 Wust Regiment vbrige pracht
 Gleich nu der brauch bey Furstenn Ist
 Ein wildes lebenn voller list
 165 Die Schlechts zur hellenn dringen ein
 Sulchs meltt Apocalipsis fein

Aber du frommer Leser merck
 An diesenn grossenn wunderwergk
 Was es bedeutth vnd zeige ann
 170 Vonn erst Ist schrecklich dieser Nahm
 Brenget endtlich pein gewissen schwer
 Allenn so follgenn seiner lehr
 Vnd hatt das kindt drey Angesicht
 Auff seltzsam rustung zugericht
 175 Das Erst eins Engels klarhait zeigtt
 Mitt demuth sich zu allenn neigtt

173 f. vgl. oben S. 142.

245 Vber alles wass man Gott heist
 Spricht vnuerschampt nir gehorsam
 leist

Denn Ich nicht Irr vnd bin der Mann
 Der alles bindt, vnd losenn kann
 Vnnd fliss allein der glaub vnd lehr
 250 Aus seinem schrein vnd herten hehr
 Setzt auch, er hab die macht, bey Im
 Die schrifft zu deutten nach seinem
 sin

Verflucht Engel vnd mensch zugleich
 Welche anderswo das himelreich
 255 Bekommen wollenn, Als durch Ihnn
 Vorbeuth darzu auss frechem sin
 Notturfftig speiss vnd godtlich Ehe
 Treibtt des gawkelwergks auch meh
 Vorendert Christi Testament

260 Bundtnus vnd eidt vornicht vnd trent
 Setzt vber Gott die Creathur
 Wirff heilig schrifft hinder die thur
 Verkauf Ablas vnd fegefewr
 Warhait vnnd zucht Ist bey Im thewr
 265 Sulcheins, dergleichenn auch mehr
 furwar

Findt man Inn seinn drecketen klar
 Das ist das mittel angesicht
 Kurtzlich erkleret nach meim bericht.

Der Engel deutth gross hewcheley
 270 Darmitt er denckt sein boscheidt frey
 Steldt sich einfeltig als es scheint
 Ist doch der warheit erblich feindt
 Gleist schonn vonn pracht reuerentz
 Der weldt vorterb vnd pestilentz
 275 Schwetzt vill vonn fastenn, auch an-
 dacht

246 l.: spricht unverschampt: „mir gehorsam
 leist!“

266 drecketen: spottende Entstellung von de-
 creten.

270 l.: er deckt sein bosheit frei.

Im serbrst fette tage schafft
 Vorkauft fuchsschwendtz, kurtz, langk
 vnd breith

Das volck vmbs geldt vnd hab geheitt
 Derhalb er Judas beuthell schlecht
 280 An seinem halse fureth recht
 Darzu ein langenn Rosenn krantz
 Hott vleissig acht auff seine schandt
 Noch dem die weldt thoricht vnd blindt
 Im folget sampt der menschen kindt

285 So furth er sy auff losenn Standt
 Gibtt im vors geldt ein grossen quanth
 Schafft plattenn kappenn, holtzenn
 schw

Nechtlich geschrey Im Chor on rhw
 Reich opffer bey der todenn beynn

290 Geweitte Rosenn ohl vnd wein
 Annatenn vnd vigilienn
 Gross Ablas sampt dem Requiem
 Geschmugkt Altar, Auch wechsenn
 licht

Monstrantzenn heimlich orenn bicht
 295 Kirchenn Capell gross kloster reich
 Weigtt wasser Saltz das krauth zu
 gleich

Pallmenn vnd kelch das oster fewr
 Geschmirte kreutz an hoher mewr
 Bringt alles geldt vnd ist fast tewr

300 Die helle sampt dem fegefewr
 Hott auch darbey, sein Creaturnn
 Tragenn rothe hutt mith langen
 schnurnn

Ein teyll lang har ein teill beschornn
 Hann kleider Als gemeine thornn

276 l.: selbest.

278 gebeien: plagen, ärgern. Vgl. Grimm, Wtb.
 s. v. heien.

286 quant: wol Scheintausch, zu dem bei
 Schmeller, Bayr. Wtb. (ed. Frommann)
 I 1395 aufgeführten verquanten gehörig.

- 305 Vonn schwartz grun weis auch himel-
blaw
Scheckicht vnd bundt roth gelb vnd
graw
Werdenn samb dieb gebundenn auch
Hann dicke helse vnd fetten bauch
Mussenn nicht redenn, sindt gantz stum
310 Beugenn den schalck gradt vnd krum
Dartzu hatt er auch Jeger hundtt
Mith kremerey zu aller stundtt
Verkauffenn Messenn, eigenwergk
Vff das sich mehr seinn Reich vnd
stergk
315 Ein theyll schlemmenn vnd gehn Im
saus
Halltenn glatt pferde vnd huren aus
Er hatt auch eigne henckers knecht
Das krum bewegenn sie gradt vnd
schlecht
Als Cortisann, diebisch Fiscall
320 Procurator Offitall
Furwar ein seltzamm hofgesindt
Desgleich man bey Pluto nicht findt
Zu lockenn hieher auff dieser erdt
Die menschenn auff sein vogell herdt.
325 Das dritte Haubtt nach seiner arth
Hott scharffe pfeill vnd knebelbarth
Ein bogenn an den halss gehengkt
Das seine macht nicht werdt gekreugkt
Vnnd ist schrecklicher boss Tirann
330 Der sich mith gewaldt darf vntherstann
Alles zu zwingenn auff der erdt
Der menschen hertz vnd sehl boschwerdt
Mitt gesetz lugenn Abgotterey
Felschling der schrifft vnd Simoney
335 Denn wer im widerstreben will
Zu seiner lehr nicht schweigenn still

307 l.: sam.

318 l.: d. krum beugen sie.

334 l.: felschung.

- Vnnd kusth nicht sein stinckendt fuss
Oder annimpt sein geferbte buss
Sampt grewel vill zu aller stundt
340 Der wirdt vordampt zur hellen grundt
Dan wer sein pracht vnd heucheley
Nicht frommen schafft so kann er frey
Mitt gifft schwerdt fewr gewaltt vn-
recht
Hin Richtenn konig sampt die knecht
345 Hott gar kein acht auff Erbar leuth
Sulchs wirdt auch durch sein fus
bedeuth
Mith den er frech auss stoltzenn muth
Das Gottlich wordt zcertretten thutt
So woll auch hohe potenthat
350 Welch er offtmals getretten hatt
Vnd ist gross schandt vnd sundt vor
Gott
Das furstenn seindt sein scherdtz vnd
spoth
Vnd muss sein dreck itzt geltenn mehr
Als Biblisch schriff sampt reiner lehr
355 Dann er gerust auff alle kanth
Mith gewaldt zur schmettern Reich
vnd landt
Der geflochtenn Halss Ist nicht vmb
sunst
Der steckt voller Teuffels kunst
Mith ligenn trigenn Meister stuck
360 Auss falschem hertzenn, schnode tugk
Durch hinderlist altzeit boreitt
Auff schwartz vnd weiss zu thun bo-
scheitt
Mith sophistrey nach seinem bogir
Wurfft vbern bein das glaub du mir
365 All frome hertzenn simpel leuth
Ein gemachter schalck In seiner heuth
Krimmet altzeit Narren vnd Tohrene

341 l.: Dann wenn sein.

367 krimmen: kratzen.

Darnach Inn guckenn beyde ohrnn
 Vorkeret alle ding suptill
 370 Wie mans bogert vnd habenn will.

Auff Lange Zcitzenn hab auch Acht
 Mith dem er grossenn frommen schafft
 Den Creturrn In seinem Reich
 Saugenn daraus doch all nicht gleich
 375 Zum teill Reicht vmb giffit oder Gall
 Heuchlenn Im doch mith grossem schall
 Das ist der beschorenn hauffen Recht
 Kayser vnd Furstenn all sein knecht
 Halltenn bey ym mith starcker macht
 380 Auff das nicht werdt vorkurtz sein

pracht
 Preysenn lobenn wass er nur thutt
 Ess sey krum Recht bose oder guth
 Sterckenn Also des Teuffels Reich
 Ob sie es wissenn besser gleich
 385 Daruor nent er sie liebe kindt
 Obs gleich schelm dieb vnd morder
 sinth.

Sein knorricht Corpus ist bodeckt
 Mith schuppenn gross, voll keuscheitt
 steckt

Bogertt kein Medlein ader weib
 390 Allein der tzartenn knabenn leib
 Dass ist sein zeucht vnnd reiuigkeitt
 Gleich wie ein saw Im kothe leith
 Dem gleich sein Creaturn gemein
 In klostreenn lebenn keusch vnd rein.

395 Die flugell seindt das gross geschrey
 Das Ihnn erhebt mith laugem Rey
 Auff erdt, ob alle konig reich
 Fallenn zu fus dem thir zugleich
 Vnnd zeittrenn vor schrecklichem Mann
 400 Der hagell blitz vnd donnerenn kan
 Der Schlang sindt willig vntherthan

375 l.: reichtumb.

Aus d. Abh. d. III. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XII. Bd. III. Abth.

All soltens spoth vnd schadenn hann
 Dauor wirfft er Ihm hintenn auss
 Sein todlich giffit mith starckem braus
 405 Inn alle landt vnd weithe weltd
 Darmitt sein Reich gar woll besteltd
 Durch falsch prophetenn seine knecht
 Das man sein tandt anneme schlecht
 Bey Gottes zcornn vnd selenn heill
 210 Es wirdt Im sunst der Ban zu teill
 Aus dem sich niemandts losenn kan
 Auff erdenn Allein der lose Mann
 So frech gantz vnuerschempt vnnd
 stoltz

Erhebt sich diesser grobe Roltz
 415 Vber gott vnd die engell auch
 Zu nutz vnd frommen seinem bauch
 Will vnss all sehendt machenn blindth
 Das wir auff nemenn solln geschwindt
 Nemlich die nacht vor hellem scheinn
 420 Sein stinckendt kotth vor balsam rein
 Lugenn vor warhait offennbar
 Die finsternis vor sonne klar.
 Christum vorsachenn vberall
 Vor Ihnn anbeten Beliall

425 Den warenn glaubenn gottes worth
 Fligen alss giffit brant feur vnd mordt
 In dem sulchs nicht vormagk allein
 Vns schutzen vor der hell vnd pein
 Sonder die werck die er vns lertt

430 Mith dem er doch all welth vorkert
 In dem Ihr brauch nicht Ist gericht
 Zu trost der negstenn als man sicht
 Allein zum geitz hoffartt vndt ehr
 Die suchenn dieser grewell mehr

435 Alss heill der selenn ware Rew
 Sein Alter brauch itzunt nicht new
 Schafft seinen glidrenn guthe rhw
 Vnd furd die leuth zur hellenn zw
 Durch opffer, potterbrif vnnd Mess

439 Butterbrief: vgl. Grimm Wtb.

440 Darmitt Gott vnser sundt vorgess
 Lernt vns Anbetenn holtz vnnd stein
 Anruffenn toder leib vnd bein
 Am freyenn willenn vile leytt
 Der Canonn hilfft zur seligkait
 445 Das Abentt mabll vns nicht ergetz
 Wie es Christus hott eingesetz
 Allein sein lugen loser Tandt
 Darmith beschmeist er leuth vnd landt
 Endtlich Inn sum ist sein beschlus
 450 Das man den himel kauffenn muss
 Vnd sey kein Szundt so gross auff
 erdt
 Welch nicht vmbs geldt vergebenn
 werdt
 Es sey vnglaub Abgotterey
 Lestrung Todtschlagk, vorreterey

455 Ehbruch diebstall Meineidt vntzucht
 Den Vatter mordt die Mutter flucht
 Zauberey wucher hoffartt Finantz
 Sampt grossenn geitz In eine schantz
 Das ist sein lehr tugendt vnd glantz
 460 Vnnd hanget all Im langenn schwantz
 Mith dem er letztlich vntherdruckt
 Das Arme heufflein das sich duckt
 Vor dieser grausam Besty rodt
 Der volget die hell vnd ewig Todtt
 465 Vor dem vnss behutt das kindlein Christ
 Welches vnss zw trost geborenn ist
 Vnss auch erlost vonn hell vnd pein
 Durch seinenn Todtt vnnd blut allein
 Der sterck In vnss denn glaubenn
 Recht
 470 So bleyb wir feinn getrewe knecht.